

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 9 (1915)
Heft: 12

Artikel: Festnummer : zur Einweihung der neuen kantonalen Blinden- und Taubstummenanstalt in Wollishofen-Zürich 2
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

9. Jahrgang.

Nummer 12.

Schweizerische Taubstummens- Zeitung

Redaktion: Eugen Sutermeister, Gurtengasse 6, Bern

Festnummer

zur Einweihung der neuen kantonalen Blinden-
und Taubstummenanstalt in Wollishofen-Zürich 2,
Srohalmstrasse 78, am 9. Dezember 1915.

Geschichtlicher Rückblick.

Die Zürcherische Blinden- und Taubstummenanstalt ist eine Schöpfung der „Hilfsgesellschaft in Zürich“, die in dem Kriegsjahr 1799 gegründet wurde zu dem Zwecke, die Wunden der damaligen schrecklichen Kriege in helfender Nächstenliebe zu heilen. Als diese Aufgabe nach zweijähriger segensreicher Tätigkeit durch die Hilfsgesellschaft in bester Weise erfüllt worden war, konnte wieder an die Auflösung dieser menschenfreundlichen Gesellschaft gedacht werden. Aber deren Präsident, Dr. med. Joh. Kaspar Hirzel, trat hervor mit den Worten: „Wollen wir unsere Gesellschaft auflösen? Wollen wir der Dürftigkeit die Tür schließen und von uns stoßen den Unglücklichen, der feuchend uns nachschleicht, uns gleichsam beim Rocke faßt und uns zusammert: Erbarmt euch unser! Sind nicht noch Blinde, Stumme und andere Elende auf dem Lande?“ —

So hat also Dr. Joh. Kaspar Hirzel von Zürich das Verdienst, die Aufmerksamkeit der zürcherischen Hilfsgesellschaft auf die Blinden und Stummen hingewiesen zu haben (17. Herbstmonat 1801). Aber wegen der kriegerischen Drangsale, welche die Stadt Zürich im Herbst

1802 erfahren mußte, trat der Gedanke an die Blindenhilfe wieder für mehrere Jahre in den Hintergrund. Durch eine Zählung der Blinden im Jahr 1808 (die 261 Blinde im Kanton Zürich ergab) und durch Anknüpfung näherer Beziehungen Dr. Hirzels mit dem blinden Blindenlehrer Friedrich Gottlieb Funk von Nidau, Kt. Bern, kam mehr und mehr Klarheit in die ersten Maßnahmen zur Blindenhilfe. Am 20. August 1809 erließ die Hilfsgesellschaft einen „Aufruf an die Bewohner von Stadt und Kanton Zürich, an die hohe Regierung, die Almosenpflege, den Stadtrat“ zugunsten einer Sammlung von Liebesgaben für eine Blindenanstalt. Auf Antrag und begeisterte Empfehlung Dr. Hirzels hin beschloß die Hilfsgesellschaft am 21. Herbstmonat 1809 die Gründung einer Blindenanstalt, die mit Anfang Januar 1810 eröffnet werden sollte.

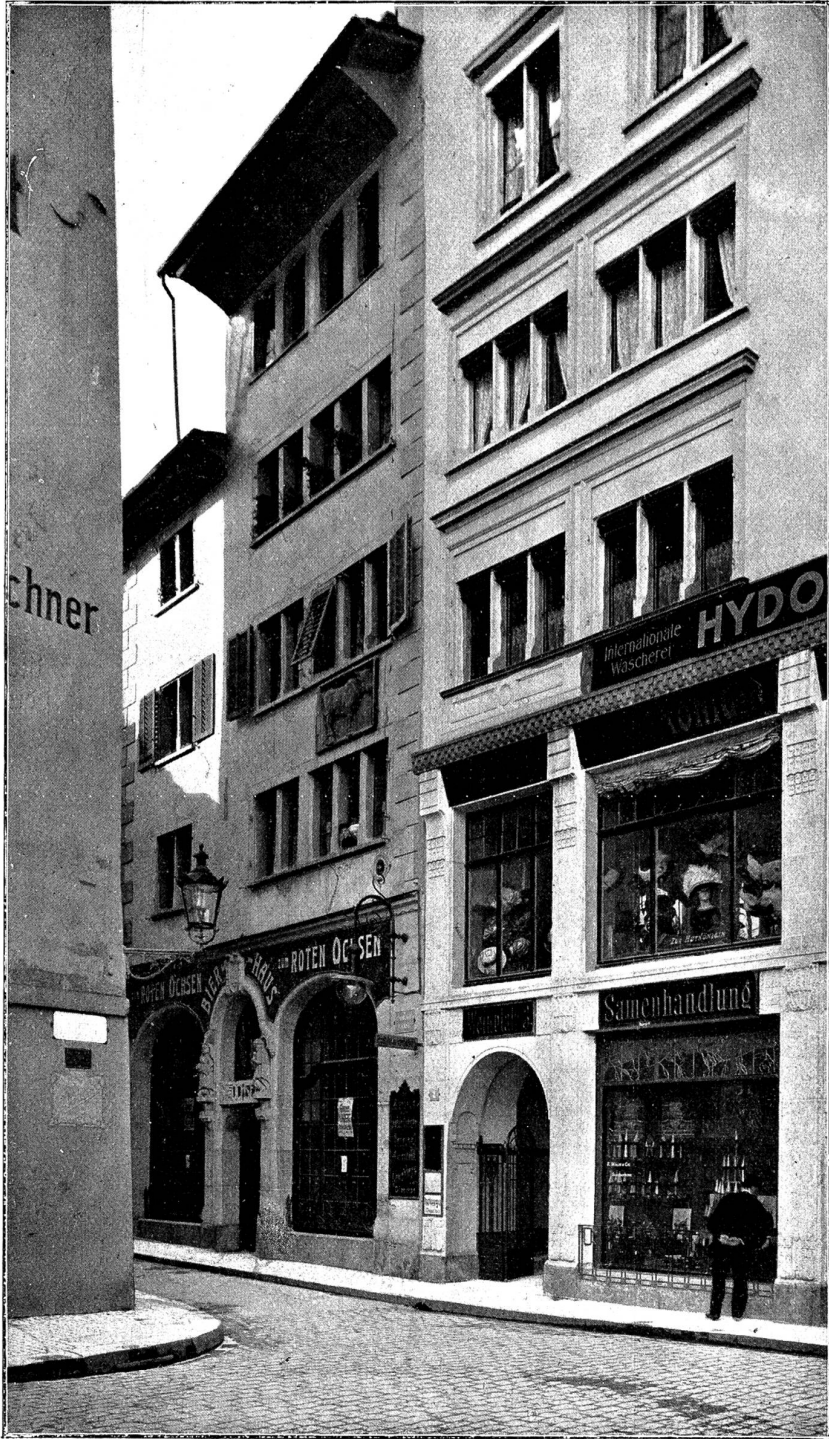
Erste Epoche: Die am 6. Januar 1810 eröffnete zürcherische Blindenanstalt war zunächst in dem Haus zum „Roten Ochsen“, Storchengasse 21/23, untergebracht, vom Januar 1810 bis Herbst 1811. Als Blindenlehrer war angestellt F. G. Funk. Als erste Frucht und Folge der zürcherischen Blindenfürsorge-Bestrebungen ist hervorzuheben: die Durchführung einer

Blindenziehung in unserem Nachbaranton Aargau durch Dekan Hühnerwadel in Lenzburg, sowie die Anregung der Blindenfürsorge im Kt. Schaffhausen (1811 entstand dort ein „Verein zur Unterstützung Blinder

und Augenkranker in Schaffhausen“) durch Dr. med. Stocker und Diakon F. J. Altorfer.

Zweite Epoche: Die Blindenanstalt in dem Haus „zur Froschau“ von 1811—1819, Froschaugasse Nr. 18, Zürich. Die Blindenanstalt zählte schon im zweiten Jahr ihres Bestandes 14 Zöglinge; sie bedurfte größerer Wohn- und Unterrichtsräume. Darum stellte ein wohlthätiger Zürcher-Bürger gegen billigen Mietzins das geeignete Haus „zur Froschau“ dem Blindeninstitute auf zehn Jahre zur Verfügung. Im Laufe des Jahres 1812 wurde an Stelle des Blinden F. G. Funk für die Blindenschule Lehrer Schneider gewählt, und die Verwaltung der häuslichen Dekonomie wurde Jakob Ger- mann übertragen. Im Jahr 1817 erlitt die Blindenanstalt einen schweren Verlust durch den Hinschied ihres Präsidenten Dr. Joh. Kaspar Hirzel, der in immer gleicher, nie erkaltender Liebe gewirkt und den glücklichen Fortgang der Blindenanstalt unter die höchsten Freuden seines Lebens gezählt hatte. Hirzels Nachfolger im Präsidium wurde Oerrichter F. Konrad Ulrich.

Dritte Epoche: Die Blindenanstalt in dem Haus „zum Brunnenturm“, in der Zeit vom 1. Oktober 1819 bis Frühjahr 1826. Für Anstaltszwecke fand sich damals das an der oberen Zäune Nr. 26 gelegene Haus „zum Brunnenturm“ als ganz passend. Es waren mehr als genügend Räumlichkeiten vorhanden. Aber weniger erfreulich war, daß die Anstalt viel zu schwach frequentiert war und die Vorsteherchaft immer klagten mußte: „Obgleich dieses Institut in der ganzen Schweiz das einzige seiner Art ist und sein Dasein sowohl, als das, was es leistet, fast allgemein



„Zum roten Ochsen“, Storchengasse 21—23 (1810—1811).



„Zur Sroschau“, Sroschaugasse 18 (1811—1819).

bekannt sein muß, so wird dennoch nicht der Gebrauch davon gemacht, der zu erwarten gewesen wäre.“ — Im Herbst 1824 trat der Hauptlehrer Schneider mit seiner als Arbeitslehrerin angestellt gewesenen Tochter aus. Verwalter J. Germann wurde zum Leiter der Blindenanstalt ernannt, und seine Frau behielt die ökonomische Führung der Anstalt bei. — Als Germann im Jahr 1825 gestorben war, wurde Ignaz Thomas Scherr, geb. 1801 zu Hohenrechberg, von 1823 bis 1825 Lehrer an der Königlich württembergischen Taubstummen- und Blindenanstalt in Gmünd, als

Oberlehrer an die zürcherische Blindenanstalt berufen.

Vierte Epoche: Die zürcherische Blindenanstalt in der Zeit ihrer Vereinigung mit der Taubstummenanstalt zunächst noch im „Brunnenturm“ 1826—1838. Da Scherr als Blindenlehrer und als Taubstummenlehrer vorgebildet war, so wurden von jener Zeit an auch Taubstumme aufgenommen. Durch die Schutzpockenimpfung hatte die Zahl der Blinden im Kanton Zürich abgenommen; es wurden nur noch 156 durch Zählung konstatiert. Mit der im Oktober 1826 vollzogenen Auf-

nahme von Taubstummen tat die zürcherische Blindenanstalt den ersten Schritt in das Gebiet der Taubstummenbildung hinüber. Es entstand auf diese Weise die Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich, wie sie heute noch besteht. Zur Gründung einer Taubstummenanstalt hatte namentlich auch Präsident Joh. Konrad Ulrich viel beigetragen, der in früheren Jahren auch Taubstumme unterrichtet und eine Bildungsanstalt für sie erstrebt hatte, aber nicht zu diesem Ziel gelangen konnte. — Auf Joh. Konrad Ulrich folgte im Anstaltspräsidium Joh. Heinrich v. Drelli.

Scherr hatte durch „Grammatische Lesebücher für Blinde“, durch „biblische Spruchbücher für Blinde“, durch eine Verbesserung der Blindenfürsorge, namentlich durch eine Niederlagestelle für Arbeitslieferungen der ausgetretenen Blinden in Zürich und anderwärts viel Gutes geschaffen. Im Frühjahr 1832 wurde er aber diesem Felde seiner Tätigkeit entzogen, indem er



Ignaz Thomas Scherr, Direktor von 1825—1832.



„Zum Brunnenturm“, Obere Zäune 26 (1819—1838).

an das Seminar nach Rüsnacht berufen wurde. — Direktor Georg Schibel wurde der neue Leiter der Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich.

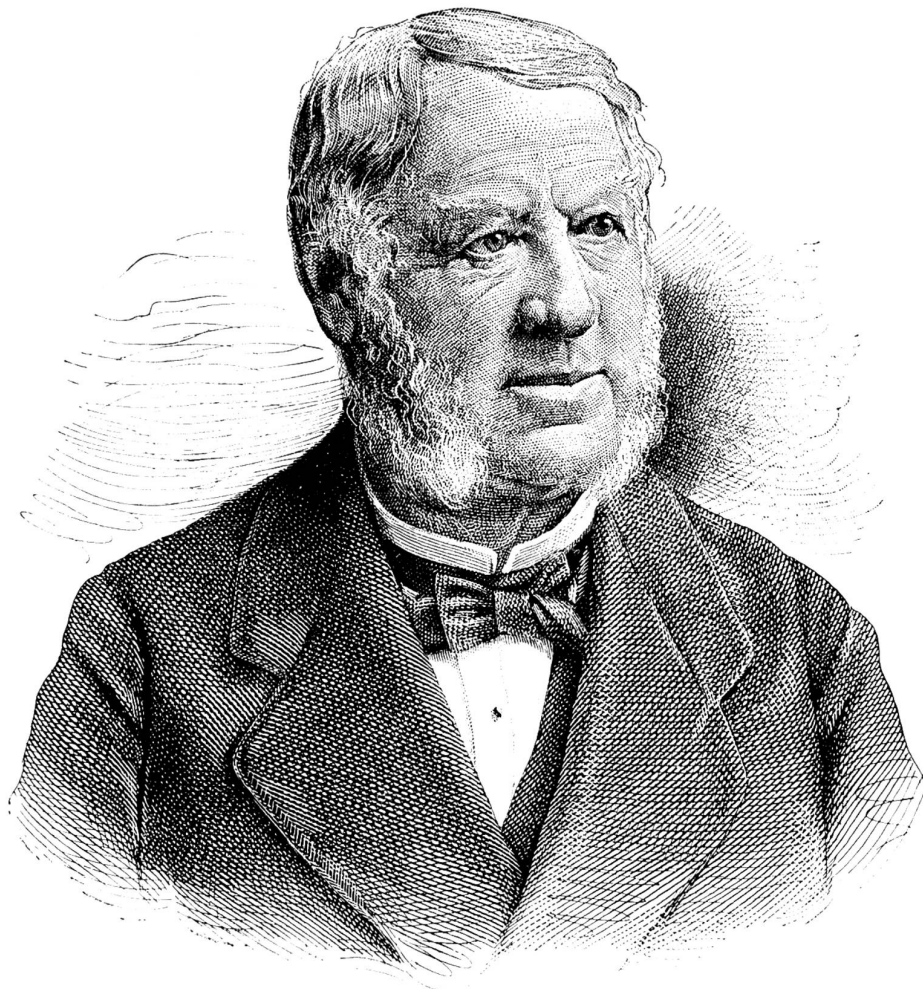
Fünfte Epoche: Die Blinden- und Taubstummenanstalt in einem Neubau an der Künstlergasse Nr. 10, 1838—1894. Unter Schibels Leitung hatte die Anstalt das Glück, volle 60 Jahre lang einer segensreichen Entwicklung entgegenzugehen. Dem immer fühlbarer werdenden Bedürfnis eines Ausgeländes zu freier Bewegung und angenehmer Erholung der Zöglinge wurde durch Errichtung eines neuen Anstaltsgebäudes entsprochen. Da sich die Räume der Anstalt nach und nach immer mehr mit Taubstummen füllten, so wurden die Blinden mehr auf die Volksschulen angewiesen nach dem Grundsatz: „Es ist nicht nur zulässig, sondern zur Abkürzung der späteren Bildung in der Anstalt sogar vorteilhaft, wenn der Blinde seine

Schulzeit größtenteils in der Schule seiner Heimat genießt.“

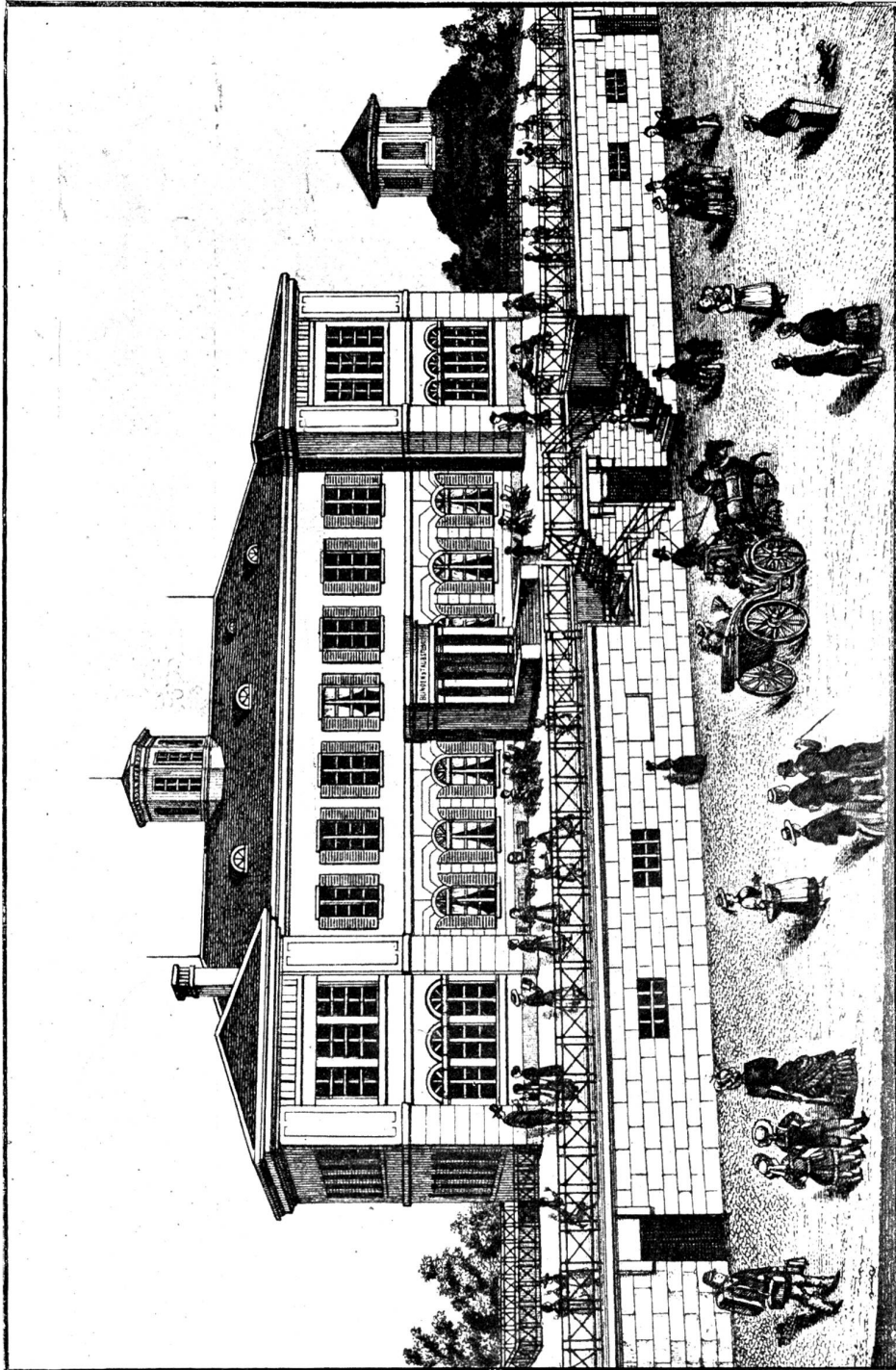
Am 17. November 1859 fand in erhebender Weise die fünfzigjährige Jubelfeier der Blindenanstalt statt. Am 26. Dezember 1860 starb Heinrich v. Drelli. An seinem arbeitsreichen, dem großen Werk an der leidenden Menschheit gewidmeten Leben lerne die Nachwelt erkennen: „Wir müssen groß denken, um befähigt zu sein, im kleinen fruchtbringend zu wirken.“

Bezirksrat Diethelm Hofmeister führte das Präsidium weiter. In die Zeit seiner Tätigkeit fällt eine grundsätzliche Erweiterung um eine kräftigere staatliche Unterstützung der Blinden- und Taubstummenanstalt, da deren Streben immer dahin zielte, die Kostgelder für die Eltern blinder oder taubstummer Kinder möglichst zu erleichtern. Die Staatsunterstützungen kamen in erfreulich steigender Weise. Es tauchten im Jahre 1864 auch Bauprojekte

auf. Allein ohne Eingriff in das Kapital, oder ohne Kontrahierung einer beträchtlichen Schuld wäre die Ausführung nicht möglich gewesen, darum unterblieb sie. Es gereicht aber der Blinden- und Taubstummenanstalt stets zur Ehre, nachweisen zu können, daß es ihr möglich war, jeden Fall von wirklicher Aufnahmebedürftigkeit von blinden oder taubstummen Kindern aus dem Kanton Zürich zu berücksichtigen, ja, daß sie oft hilfebietend über die Grenzen des Kantons hinausging, wofür keine sie zwingende Verpflichtung vorhanden war. Es wäre von Interesse, an dem Lebensgang ausgetretener Blinden und Taubstummen den Nachweis zu liefern, von welchem ersichtlichen Segen die Unterrichts- und Erziehungsarbeit der Anstalt begleitet war durch Jahrzehnte hindurch. Auch wäre von Interesse, zu erfahren, was Schibel wirkte durch die Heranbildung einer beträcht-



Georg Schibel, Direktor von 1832—1892.



An der Künstlergasse Nr. 10 (1838—1894).

lichen Anzahl von Lehrern und Lehrerinnen, die an Schulen und Anstalten Anstellung fanden und auf dem Gebiete der Erziehung anormaler Kinder dauernd tätig blieben. Wir können diese Seite der Bedeutung der Blinden- und Taubstummeneinstalt Zürich nur andeuten.

Am 1. Oktober 1892 trat Schibel von seinem Amte zurück. Ein langer, sonniger Lebensabend war ihm nach 65jähriger Lehrtätigkeit beschieden. Sein Leben war Arbeit, und die Arbeit sein Leben gewesen. Am 6. Mai 1900 starb Schibel eines sanften Todes.



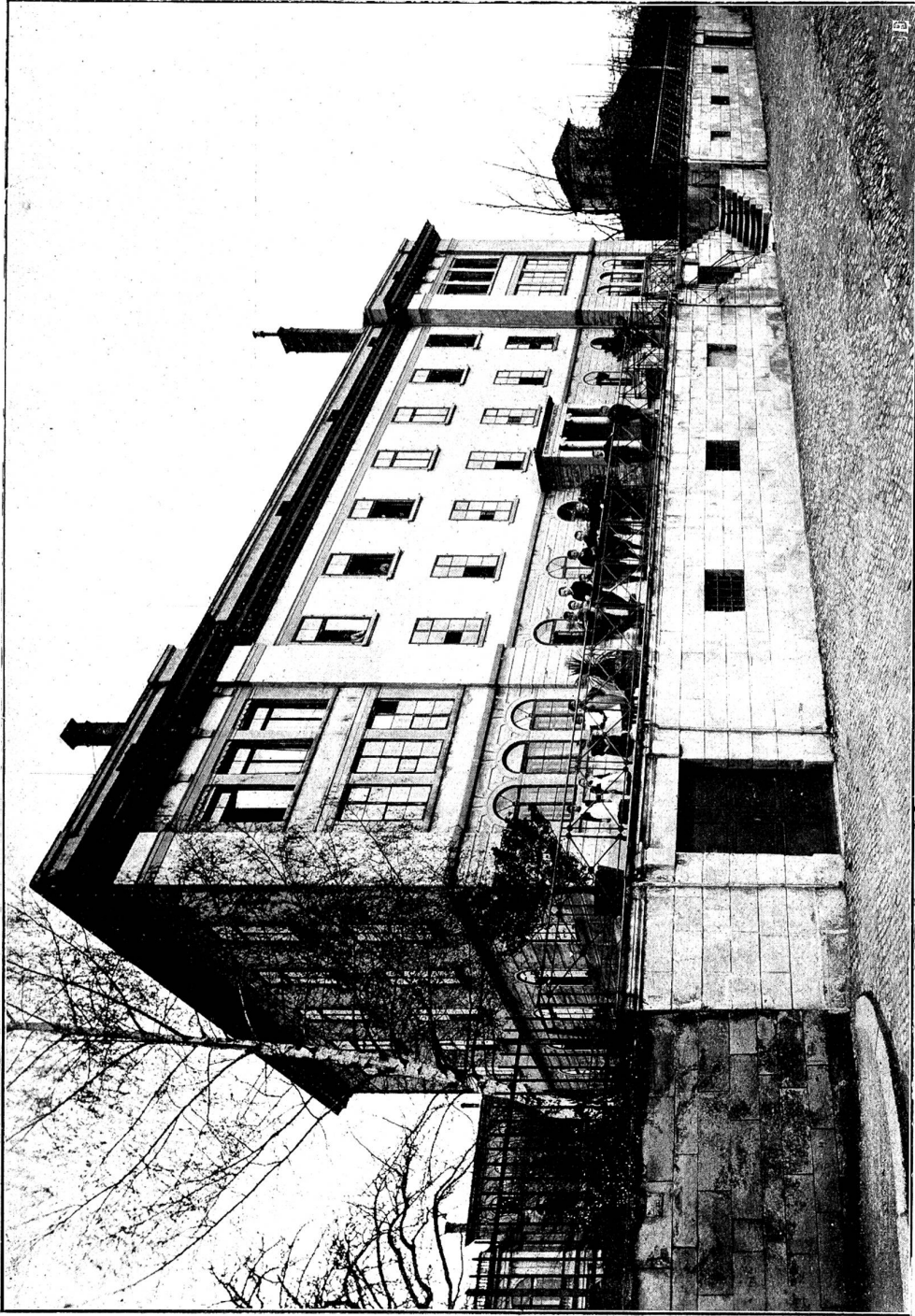
Gotthilf Kull, Direktor von 1892 bis heute.

Sein Nachfolger wurde Gotthilf Kull von Zürich (ursprünglich von Stuttgart-Gaisburg gebürtig), der seit 1879 schon als Lehrer an der Blinden- und Taubstummeneinstalt angestellt war. Durch Hinschied des Präsidenten D. Hofmeister ging auch (1893) ein Wechsel in der Vorstehererschaft vor sich. Zum neuen Präsidenten wurde gewählt Oberst Arnold Bögeli-Bodmer.

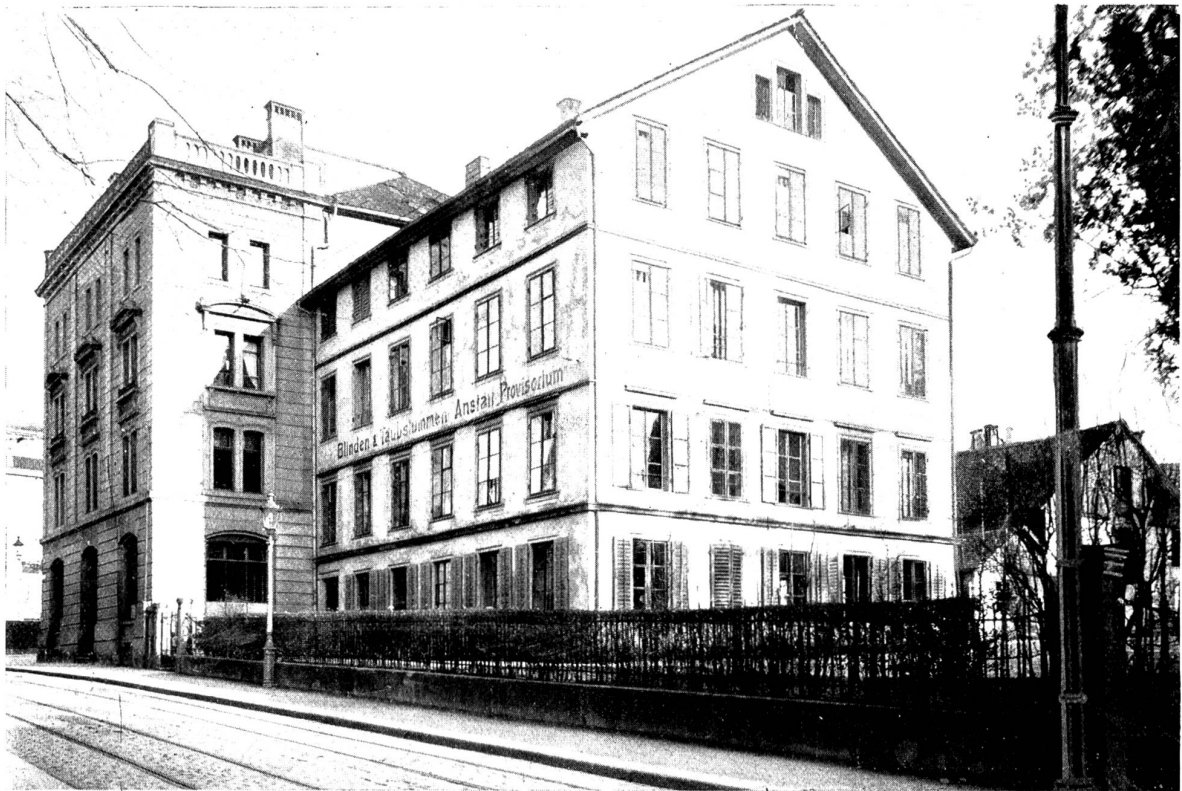
Sechste Epoche: Die Blinden- und Taubstummeneinstalt in dem erweiterten Anstaltsgebäude an der Künstlergasse, 1894—1909.

Die bauliche Erweiterung der Anstalt 1894 bildete den Anfang einer neuen Epoche ihrer Entwicklung. Für eine Verlegung auf ein anderes Areal war die Zeit noch nicht gekommen, daher wurde durch Aufbau eines neuen Stockwerks und eines Kniestockes dem dringendsten Bedürfnis abgeholfen. Die Baukosten betragen 116,000 Fr. Trotzdem der jährliche Beitrag der Stadt Zürich von 50 Gulden (im Jahre 1810) auf 2000 Fr. (im Jahre 1903) und der Beitrag des Staates von 100 Gulden (im Jahre 1810) auf 9100 Fr. (im Jahre 1903) angestiegen war, mußten für die Blinden- und Taubstummeneinstalt doch neue Hilfsquellen gesucht werden zur Deckung der unerbittlichen Defizite in den Jahresrechnungen.

Auf Grund von § 81 des neuen Schulgesetzes von 1899 gestalteten sich nach und nach Vorverhandlungen betreffend die Verstaatlichung der Blinden- und Taubstummeneinstalt Zürich. Dadurch, daß die Anstalt tüchtige Lehrer und Lehrerinnen dauernd anzustellen sich entschloß und zudem eine verhältnismäßig große Zahl von Lehrkräften nötig hatte (weil eine Unterrichtsklasse Taubstummer



An der Künstlergasse Nr. 16, nach der Vergrößerung (Aufbau). (1894—1909.)



„Provisorium“ an der Plattenstrasse Nr. 11—13 und Pestalozzistrasse Nr. 10 (1909—1915). Phot. v. E. S.



Gesamtansicht des „Provisoriums“. (Phot. v. E. S.)

nicht mehr als 10 bis 12 Schüler zählen darf) entstanden immer größer werdende Ausgaben für Besoldungen, die schließlich staatliche Hilfe erforderten. Die Verhältnisse der Anstalt drängten auf ganz erwünschte Weise der Verstaatlichung zu. Der Stand der Anstaltsfinanzen bildete den einleitenden Akt der Vorbereitung des Ueberganges der Blinden- und Taubstummenanstalt an den Staat.

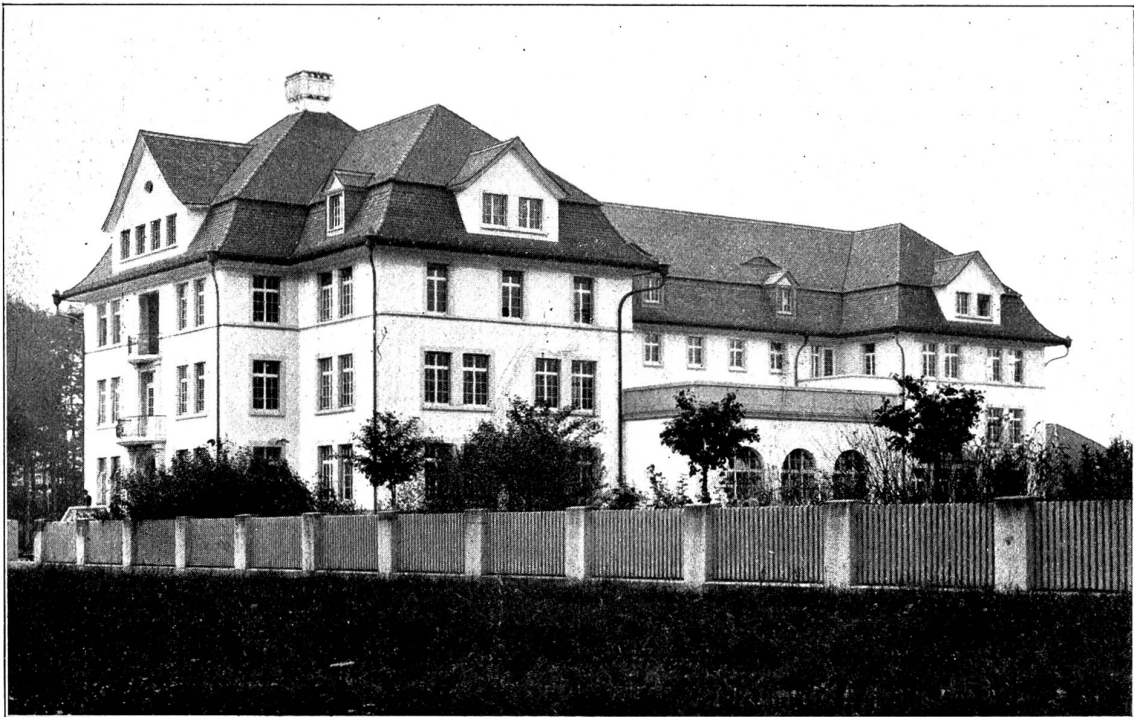
Dazwischenhinein führten die Studien einer Kommission, die sich mit der Platzfrage für ein neues zürcherisches Universitätsgebäude beschäftigte, zu dem Ergebnisse, daß der Staat zu diesem Zwecke das ganze Terrain der Blinden- und Taubstummenanstalt bedürfe. So kam durch die Direktion des Erziehungswesens des Kantons Zürich die Angelegenheit der Verstaatlichung der Anstalt vor den Kantonsrat. Und am 26. April 1908 wurde die Verstaatlichung der Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich vom Volk angenommen.

Siebente Epoche: Die Blinden- und Taubstummenanstalt als kantonale Erziehungsanstalt. Vom 1. Januar 1909 an.

Am 31. Dezember 1908 wurde die Anstalt,

die 99 Jahre lang als Privatanstalt bestanden hatte, von den Organen des Staates übernommen. Es wurde eine staatliche Aufsichtskommission gewählt, bestehend aus 9 Herren und 5 Damen. Der Erziehungsdirektor ist von amtswegen Präsident. Die Lehrerschaft der kantonalen Blinden- und Taubstummenanstalt wurde in die zürcherische Volksschullehrerschaft aufgenommen, mit Anstellungsverhältnissen ähnlich denen der Lehrer und Lehrerinnen an den Spezialklassen der Stadt Zürich. — Am 10. Oktober 1909 fand die Hundertjahrfeier der Blindenanstalt unter Mitbeteiligung von 108 Blinden statt. (Die Taubstummenanstalt wird ihr hundertjähriges Bestehen erst im Jahre 1926 feiern können.) Bis jetzt wurden 357 Blinde und 586 Taubstumme in der Anstalt ausgebildet.

Im Sommer 1910 wurde das Anstaltsgebäude abgebrochen. Die Blinden- und Taubstummenanstalt wurde in ein Provisorium an der Plattenstrasse Nr. 11—13 und Pestalozzistrasse Nr. 10 und im November 1915 in den schönen großen Neubau an der Frohalpstrasse Nr. 78 verlegt. G. Kull.



Der Neubau an der Frohalpstrasse Nr. 78, eingeweiht am 9. Dezember 1915.

Das neue Haus.

Dramatische Kinderzene zur Einweihung der neuen Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich, im Entlisberg, an der Frohalpstraße, Wollishofen, Zürich 2.

Märchenpiel von Frä. Margrit Schoch,
ehemalige Schülerin der Blindenanstalt Zürich.

Ort der Handlung:

Waldige Gegend am Entlisberg. — Früh bei Tagesanbruch.

Personen

(Schüler aus der Blindenanstalt und aus der Taubstummenschule):

Baumeister: Franz Lijibach.

Aufscher: Walter Weber.

Zwerge: Fredi Sprecher, Ernst Landis, Alfred Schaufelberger, Hermann Wolfensberger, Gottfried Dreher, Hans Zehnder, Arnold Meierhofer.

Arbeiter: Hans Landis, Fritz Lüscher, Ernst Ehrentreich, Fritz Kronenberg, Viktor Grilli, Robert Spühler, Ulrich Fries, Fritz Schelldorfer, Heinrich Schaufelberger, Karl Vollenweider.

Lehrerin: Marta Christen.

Erstes Mädchen: Rosa Bitterli.

Zweites Mädchen: Emma Meier.

Drittes Mädchen: Gertrud Meier.

Viertes Mädchen: Marie Schlatter.

Fünftes Mädchen: Frieda Sutter.

Kleinstes Mädchen: Rosa Abegg.

Anderer Mädchen (aus Taubstummklassen): Luise Schelldorfer, Hedwig Kruppacher, Anni Frei, Lene Zimmermann, Mathilde Dertli, Luise Mägeli, Elise Caprera, Jadwiga Balsiger, Leopoldine Busz, Klara Schmid, Klara Fierz, Marta Müller.

Franz Lijibach

(allein im Vordergrund, die architektonischen Abzeichen tragend, schaut sich nach allen Seiten um und klatscht in die Hände):

Wo stecken meine Mannen alle? —

He, müß'ge kleine Träumerschar,
Hervor aus grüner Waldeshalle!

Im Osten tagt es schon; fürwahr,
Vorüber ist die Zeit zum Träumen, —

Flink an die Arbeit, ohne Säumen!

(klatscht wieder) Herbei, herbei,

Wo bleibt mein Korps?

(Stößt in eine Signalpfeife.)

(Die Zwerge kommen jetzt von verschiedenen Seiten, Körbchen tragend, halb gefüllt mit Kräutern. Sie gruppieren sich um den Baumeister.)

Walter Weber (grüßend):

Was gibt's, Herr Meister, zu dieser Stunde?

Ob Ihr uns müß'ge Träumer schmächt,

Wir haben fleißig in der Runde
Nach Kraut und Wurzeln ausgespäht.
Die wollten wir, eh' 's würde tagen,
Zur Stadt, zum Apotheker tragen,
Wie's täglich unser früh Geschäfte:
Wir kennen des Waldes Segenskräfte!

Franz Lijibach:

Ein andres künd' ich heut' euch an!

(auf den Boden deutend, wo eine Zeichnung ausgebreitet liegt)

Was seht Ihr?

Walter, Fredi, Fritz, Karl, Hans

(erstaunt):

Eines Hauses Plan!

Franz Lijibach:

Erraten! — Hört, was über Nacht

Ich Schönes mir hab' ausgedacht:

Ihr kennt am „Entlisberg“ da drüben

Der Waisenkinder stattlich Haus,

Das eine gü't'ge Fee gestiftet, —

Wir halfen mit, wir bauten's aus. —

Doch während jene glücklich wohnen,

Ward einem andern Kinderkreis

Sein altvertrautes Heim genommen, —

Ein neues sollen sie bekommen,

Ein eig'nes, hier, um jeden Preis!

Fredi:

Ihr sprecht wohl von den Tauben, Blinden!

Gewiß! Ihr sollt uns willig finden;

Wir gehn daran mit Lust und Fleiß,

Befolgend pünktlich jed' Geheiß.

Franz Lijibach:

Brav so! Nun gilt es, ohne Weilen

Die Arbeit schicklich zu verteilen,

Dabei zu handeln nach dem Satz:

„Den rechten Mann am rechten Platz,“

Zwerg Tudichum, Zwerg Flinkflank,

Ihr hobelt mir die Bretter blank!

Freund Pfiffikus hilft zeichnen und messen, —

Ihr andern führt die Weisung aus!

Doch halt! Schier hätten wir's vergessen, —

Wie schaut's um euer Werkzeug aus?

Zum guten Streite gute Waffen,

Solid Gerät, solides Schaffen,

Wie's Brauch bei Meister Heinzelmann.

Hans:

Zeigt vor! — —

's ist richtig! Nun ans Werk!

(Die Zwerge haben die Körbchen niedergestellt und ziehen nun jeder ein Werkzeug unter dem Mantel hervor, es auf den Ruf: „Zeigt vor!“ in die Höhe haltend.)

Walter:

Tragt hurtig herbei jetzt Holz und Stein,
Vom besten Stoffe soll es sein;
Die Zeit ist kostbar, spudet Euch!

(Zwerge tragen Holz verschiedener Art und Reisigbündel herbei, führen kleine Handwagen mit Baumaterial und schütten alles auf den Boden, so daß es einen Zimmerplatz vorstellt. Der Bau selbst kann mit Hilfe eines Baukastens vorgeführt werden und hält sich etwas im Hintergrund, wo er vorläufig noch nicht sichtbar wird.)

Franz Lisibach:

Wohl, nun kann der Bau beginnen!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
Erst von außen, dann von innen:
Mauer, Stiege, Saal und Wand.
Doch vor allem denkt
Mir des Grundsteins, — senkt
Ihn recht tief hinab zur Erde,
Daß er fest gegründet werde.

(Während der folgenden Strophe, die auf zwei Sprecher verteilt werden kann, führen die Zwerge rhythmische Bewegungen aus mit den Werkzeugen, daß diese erklingen.)

Fredi:

Fest soll es stehn, ob Jahrhunderte schwinden,
Daß man den Geist, der's geschaffen, verspürt;
Laßt uns die Steine mit Mörtel verbinden,
Daß es zusammenhält, flink uns gerührt!

Hans Landis:

Fügen's zu Mauern, starken, die dauern, —
Viele der Kammern drauf
Bauen wir aus,
Fördern das Werk!

(Folgende Strophe kann dramatisch vorgeführt werden, indem sie auf mehrere Darsteller verteilt wird, weil sie eine Wechselrede hat.)

Hans Landis:

„Hammerfest“! Hilf den Granitblock mir heben!
Ziehn wir vereint an dem schweren Koloß!
Pfeiler schon ragen, und Balken, sie schweben,
Wachsend ersteht's, ob die Mühe auch groß!

Fritz Kronenberg:

Reicht mir das Seil!

Ernst Ehrentreich:

Haltet das Seil!

Fritz Lüscher:

Sichhörchen gleich huscht hinauf und hinunter!
Fördert das Werk!

Franz Lisibach

(auf- und abgehend, in einer Rolle studierend):

Achtung! Achtung! Stützt die Leiter!
's ist gefährlich und kein Spiel! —
Geht es also rüstig weiter,
Sind wir rasch am ersten Ziel!
Kommt es unter Dach,
Sonder Ungemach,
Dann die Großen soll und Kleinen
Froh das „Aufrichtmahl“ vereinen.

(Freudige Zustimmung unter den Arbeitern, Bravo-Rufe. Händeklatschen. Der Arbeitseifer verdoppelt sich.)

Walter

(umhergehend, entdeckt den kleinsten Handlangerzweig, Ernst Landis, der die Mütze über die Ohren gezogen hat und eingeknickt ist):

Was macht mir doch der ein verschlafen Gesicht!
(ihn rüttelnd)

Oho, kleiner Faulpelz, so geht das nicht!
Ermut're dich! — Mein, schlaf' nur aus!
Verschlaf' aber auch dann den festlichen Schmaus!

Ernst Landis

(erwacht gähmend, wodurch schallendes Gelächter der andern entsteht, streckt sich und spricht mit verschlafener Stimme):

Ach, lieber Herr Wichtel, ich kann nicht mehr,
Bin halt noch so klein, mir ward's zu schwer!

(Walter geht gutmütig lachend weiter. Plötzlich freudiger Tumult unter den Bauleuten; während der folgenden Strophe bringen sie Fähnlein und Tannenzweige, um das inzwischen fertig gebaute Haus, das Modell, damit zu schmücken.)

Hans Landis:

Hurra, hurra, — aufgerichtet
Unter Dach steht's frei und kühn!
Unser Werk ist ausgerichtet!

Fredi Sprecher:

Schmückt das Haus mit Tannengrün!
Bringt herbei der Freude Zeichen,
Fähnlein, flatt're hoch im Wind!

Hans Landis:

Glücklich durften wir's erreichen!
Sei begrüßt, du Maienkind!

Franz Lisibach

(in fröhlich aufforderndem Ton):

Brüder, sammelt euch im Kreise!
Laßt die strenge Arbeit ruhn!

Frohgemut bei Trank und Speise
Mag sich jeder gütlich tun!
In des Abends Licht
Ledig seid der Pflicht, —
Lagert euch auf weichen Matten
In der Bäume kühlen Schatten!

(Die Zwerge lagern sich im Halbkreis. — Baumeister und Aufseher teilen Getränke aus: Kleine Feldflaschen mit Getränken, Kuchen, oder irgend etwas Essbares und Trinkbares.)

(Während dieser gemütlichen Szene kommen Mädchen in Begleitung einer Lehrerin auf einem Spaziergang des Weges. Wie sie die Zwerge gewahren, klatschen sie in die Hände und juchzen vor Vergnügen.)

Rosa Bitterli:

O, Fräulein Lehrerin, was ist denn das? —
Sitzen da Heinzelmännchen im Gras,
Ganz eine richtige Wichtelschar,
Sind wir denn hier — beim „Schneewittchen“ gar,
Hinter den sieben Bergen,
Bei den sieben Zwergen?
Ist wie wir's im Theater gesehn!

Emma Meier

(auf das neue Haus deutend):

Was aber seh' ich dort drüben stehn? —
Schneewittchens Waldschloß sollt' ich meinen? —
Gleich wird das „Königskind“ erscheinen,
Uns mit Geschenken
Freundlich bedenken! —

Marta Christen:

Ei freilich, ein Geschenk, ein feines, —
Doch wer es kriegt, errät wohl keines,
Ja, staunt nur, — Euch gehört es! — Wißt:
Dies Haus die neue Anstalt ist,
Von der im Wachen und im Traum
Ihr sprecht, und könnt erwarten kaum
Den Tag, wo ihr d'rin ziehet ein
Mit euern Brüdern, Schwesterlein.

(Freudig staunendes „Ah!“ unter den Kindern)

So haben's die Zwerge mir vertraut,
Die dieses Haus für euch erbaut.

Frieda Sutter:

Hier sollen wir mit den Gespielen
Zusammen lernen, zusammen spielen!

Marie Schlatter:

Und unsere lieben Lehrerinnen?
Und Herr und Frau Direktor tren,
Sie werden alle mit uns wohnen? —
Wie schön wird's sein! Wie ich mich freu'!

Rosa Abegg:

Darf meine Pupp' auch mit hinein? —
Bekommt sie ein eigenes Kämmerlein?

(Die Gespielinne lachen.)

Rosa Bitterli

(zu den Zwergen gewendet):

Habt Dank, ihr fleiß'gen Heinzelmännchen!
Ihr wackern Gnomen, habet Dank,
Daß ihr dies schöne Haus uns bautet!
Bekomm' euch wohl jetzt Speiß' und Trank!

Hans Landis

(als Stimme aus der Mitte der Zwerge):

Kommt, haltet mit! Wir laden euch ein!
Vom Marsche werdet ihr hungrig sein!
Nehmt Teil am Imbiß und am Feste, —
Ihr seid uns grad willkommen'ne Gäste!

(Die Mädchen mischen sich unter die Zwerge; diese teilen ihnen von ihren Vorräten mit, wobei sich auch die Lehrerin beteiligt. Kleinstes Mädchen setzt sich zu dem kleinen „Faulpelz“, der aber jetzt munter mittut.)

Gertrud Meier:

Mir ist's zu Mut als wie im Märchen. —
Das ist heut ein besond'rer Tag!

Emma Meier:

So etwas steht sonst nur in Büchern!
(Nach einer kleinen Pause schlägt es hinter der Szene
7 Uhr.)

O weh! — der siebente Glockenschlag! —
Wir müssen heim! — Das Märchen ist aus!

Rosa Bitterli

(im Aufstehen):

Wir danken euch für den gastlichen Schmaus
Und wünschen ferner gut Gelingen!
Mögt glücklich ihr's zu Ende bringen,
Bis fertig das Haus zum Einzug steh',
Dann kommen wir wieder! — Ade! ade!

(Die Abgehenden winken zurück, die Zwerge desgleichen und rufen auch ihrerseits)

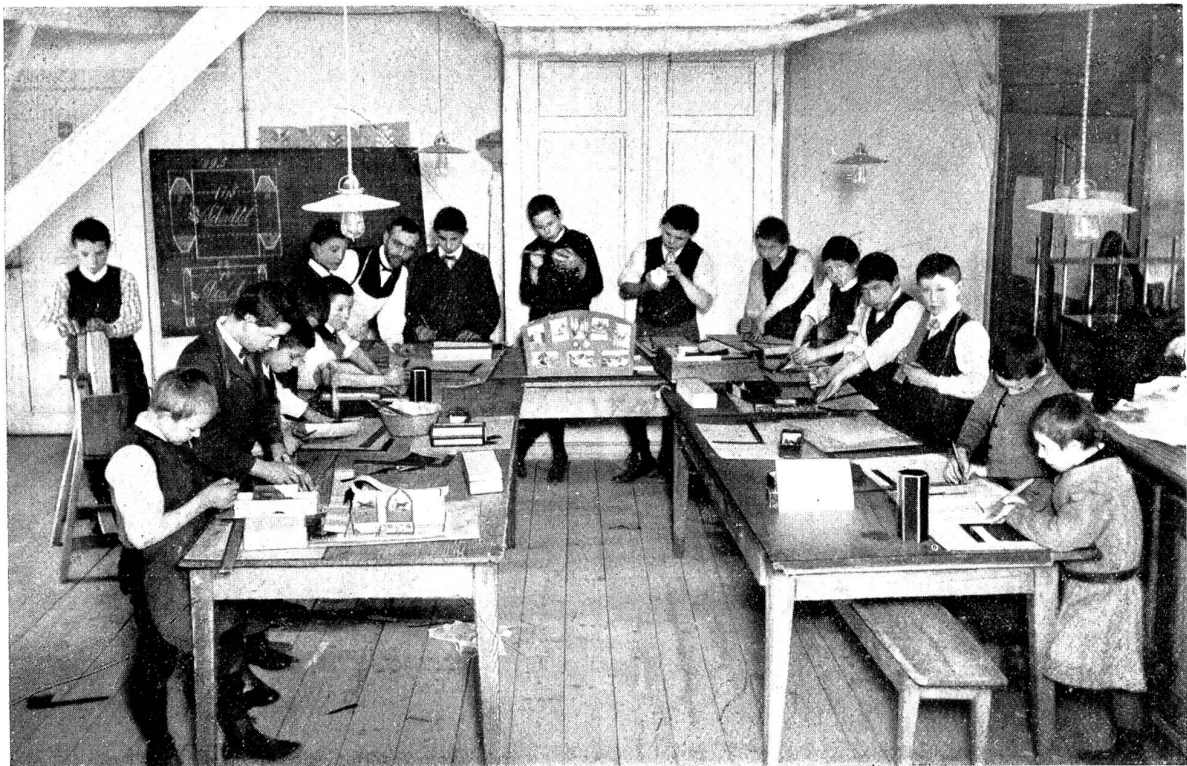
Alle Zwerge

(in freiem Abschiedsgrüße):

Ade, ade! — Auf Wiedersehen!

(Der Vorhang fällt.)

Handarbeitsunterricht in der Taubstummenanstalt Zürich.
(Phot. v. E. S.)



Der Engel der Liebe,

des neuen Erziehungshauses himmlischer Schutzgeist.

Schauspielchen, verfaßt von Direktor G. Kull und dargestellt von folgenden Zöglingen der Blinden- und Taubstummenanstalt:

Rosa Bitterli,	Franz Visibach,
Walter Weber,	Hans Landis,
Fritz Lüscher,	Heinrich Schaufelberger,
Karl Bockhart,	Frl. Marie Weißhaupt, als
Marie Schlatter,	„Engel der Liebe“.
	Marta Christen.

(Die Szene stellt einen Blumengarten dar.)

Erster Auftritt.

Marie Schlatter

(kommt und setzt sich gedankenvoll in eine Laube zur Rechten).

Rosa

(tritt mit ihren Brüdern Franz, Walter, Heinrich von der linken Seite auf, ohne Marie zu bemerken):

Hier, liebe Brüder, sind wir zur Stelle!
Nun wollen wir pflegen die Blumen im Kreis!
Die Sonne brennet gewaltig heiß,
Sie dürsten alle nach frischer Quelle!
(zu Walter) Da nimm den Krug! Und du, mein Fränzchen,

Geh' dorthin und binde die Blumen an!
Denn stützen muß man das kleinste Pflänzchen,
Sonst wächst es nimmer zur Höhe hinan!

(Während diese zwei Knaben zu den Blumen gehen, nimmt Heinrich den Rechen und säubert den Platz.)

Franz

(der Rosa die Gießkanne abnehmend):

Gib her, das tu' ich so recht mit Freuden!
Nichts geht mir über die Gärtnerei!
Und sollte ich je ein Amt bekleiden,
Kunstgärtner würd' ich, bei meiner Treu'!

Walter:

Mein, Fränzchen, da steht doch höher mein Sinn!
Jetzt üb' ich die Kunst nur an Blumenranken,
Doch später, wenn ich erwachsen bin,
Da werd' ich ein Doktor und pflege die Kranken;
Dann will ich so stärkende Tropfen geben,
Die allen Menschen erhalten das Leben.

Heinrich:

Ich aber säub're jetzt Beet und Gang
Von bösem Unkraut und Dornenranken;
Doch soll es dauern nicht allzu lang,
So richt' ich zur Schule meine Gedanken.

(Ein Unkraut ausziehend.)

Wie dieses Unkraut, so reiß' ich der Jugend
Den bösen Feind aus dem Herzen aus
Und säe und pflanze den Samen der Tugend,
Daß glücklich sie lebe in Schule und Haus!

Rosa:

Ganz gut, ihr Brüder! Fahrt nur so fort!
Ich will indessen mich still bescheiden.

(Geht der Laube zu. Marie erblickend.)

Hilf Himmel! Es sitzt ja Mariechen dort!
Und spricht kein Wort, — was soll das bedeuten?
(Sie legt ihre Hand auf Mariechens Schulter.)

He, Mariechen, schläfst du? — Ich komme und nicke
Und grüße dich freundlich nach altem Brauch,
Du aber träumest mit wachem Blicke
Und bleibst so still wie der Rosenstrauch!
Was soll das heißen? — Sprich, hast du Kummer?
O nein, dein Auge strahlt hell und licht!
Wie? oder fahst du im Morgenschlummer
Ein holdes, bedeutames Traumgesicht?

Franz:

Erzähle, ich bitte! Solch tiefes Sinnen,
Das hat gewiß besonderen Grund!
O, laß' den schönen Traum nicht verrinnen!
Gewiß, wir halten dir reinen Mund!

Marie (aufstehend):

Ach, liebe Geschwister, ich will's nur gestehen!
Ich träumte von jener goldenen Zeit,
Die, wie die Sagen der Väter gehen,
Ein Engel mit seinem Gruße geweiht. —
Denkt ihr des Mädchens aus fremdem Lande,
Von vielen gesehen, doch keinem bekannt,
Das einst den Menschen zum Segenspfande
Der Himmel in diese Täler gesandt. —

Walter:

O freilich! Wir kennen die schöne Sage,
Der Lehrer hat sie uns neulich erzählt,
Ich hole den Hansli, daß er sie uns sage,
Er weiß sie so gut, daß kein Wörtchen ihm fehlt.
(Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

(Die Vorigen, mit Heinrich, Hans und Marta.)

Heinrich:

Ja, Hansli, der Kluge, er deklamieret
Das schöne Gedicht uns mit lauter Stimm'!

Hans:

Damit kein Wort sich aber verliere,
So merke recht auf, mein Freund, und vernimm:

In stillem Tal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchenengel wunderbar.

Sie war nicht in dem Tal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Befeligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.
Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichen Natur.
Und teilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus.
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Walter:

Auch weilte sie gern in der Kinder Mitte,
Und wo eine liebende Mutter war,
Da nahte sie mit freudigem Schritte
Und schmückte den häuslichen Herd zum Altar.
Und Kränze legte sie darauf nieder,
Viel schöner als die Rosen im Mai,
Und lehrte die Kinder liebliche Lieder
Von Mutterliebe und Kindestreue.

Franz:

Da kam in das Haus des Glückes Gedeihen,
Der Segen grünte von Jahr zu Jahr;
Beglückt in der Kinder blühenden Reihen
Stand, dankerfüllt, das Elternpaar.

Rosa:

O, käme doch noch einmal hernieder
Der liebliche Schutzgeist! Nur heute, nur heut!
Ich wollte ihm singen die schönsten Lieder
Im Hochgefühl der Dankbarkeit!
Auch hier im Hause, ihr dürft es mir glauben,
Es wünschet dasselbe die Menge der Gäst';
Denn diese Kinder, die blinden, die tauben,
Sie feiern ja heute ein Weihesfest.

Marta:

Ich weiß es, Rosa, und darum dachte
Auch ich an den Schutzgeist und seufzte still,
Daß er, der den köstlichen Segen brachte,
Nicht mehr im Tale erscheinen will.
Ach, wüßt' ich, wo ich die Blumen fände,
Die Früchte, die deusam er ausgeteilt!
Ich eilte und füllte mir beide Hände
Für diesen Tag, dem sie geweiht.

(Einleitende Musik aus der Ferne.)

Dritter Auftritt.

(Die Vorigen. Karl und Fritz kommen rasch hereingetreten.)

Fritz:

Ach, liebe Geschwister, was hab' ich gesehen!

Karl:

Ich will's erzählen! O, laß mich geschwind! —
Es schreitet ein Mädchen herab von den Höhen,

Ganz fremd uns allen, ein himmlisches Kind!
Sie ist so schön wie die Morgenröte,
Und Rosen kränzen ihr Lockenhaar.

Hans:

Horcht! Fernher tönt es wie Klänge der Flöte,
Als folgten ihr Engeln wunderbar.

Karl:

Ach! Blumen trägt sie in ihrer Linken
Und goldene Früchte, die keiner noch sah,
Und wenn ihre leuchtenden Augen blinken,
Der schauet und steht wie gefesselt da.

Marie:

Wer wird es sein? — Ach Gott, mir bebet
Das Herz voll Ahnung und froher Lust!
Wie, Rosa, wenn sich mein Traum belebet
Und der „Schutzgeist“ sich nahte unbewußt!

Hans:

O horch, sie kommt! Das sind die Töne,
Die leise begleiten des Mädchens Pfad.

Rosa:

Ach, Bruder, sie ist es in holder Schöne!
Erfüllt ist, was kindliche Liebe erbat!

(Die Kinder stellen sich in einen Halbkreis.)

Vierter Auftritt.

(Zu den Vorigen tritt noch auf: Marta Christen für die Kindergruppe, sowie Fräulein Marie Weißhaupt als „Der Engel der Liebe“, des neuen Hauses himmlischer Schutzgeist, von zwei Engeln begleitet.)

Frl. Weißhaupt:

(ist als „Engel“ weiß gekleidet und trägt in einem Körbchen am Arm Blumen und Früchte):

Ich grüß' Euch alle, Groß' und Kleine,
In diesem festlich neuen Haus!
Ich komm', um mit Euch im Vereine
Zu teilen Liebesgaben aus.

Zwar schein' ich fremd in Eurer Mitte,
Doch bin ich eine Fremde nicht!

Ich bleib', gewährt mir meine Bitte,
Bei Euch, bis mir das Auge bricht!

Ich war auch dort in jenen Räumen,
Die Ihr bewohnt schon hundert Jahr',
Und sah dort unter jenen Bäumen
Manch' liebe, frohe Kinderschar.

Ich bin der Engel, der Euch weckte
Die Lieb' in manches Menschen Herz. —
Auf daß Euch ja kein Kummer schreckte,
Stillt' ich auch Eurer Eltern Schmerz.

Und kam zu Euren Lehrern stille;

Zu jedem sprach ich inniglich:

„Ich bin die Lieb', es ist mein Wille,
Daß Du die Schüler liebst wie Dich!“

Als Bote sendet mich die Liebe, —
Ein Strahl vom ew'gen Gottesgeist: —
Erziehung wecke edle Triebe,
Daß alles uns auf Gott hinweist. —
Vom Himmel seh' ich auf die Erde,
Ich kenne Eure Lehrer schon.
Sie schufen Euch ein neues „Werde!“
Und ernten einst des Himmels Lohn.
Gar manches Kind in ihnen regte
Das Mitleid mit der Stummen Los!
Manch' blindes Kind, das sie bewegte,
Für Euch zu wirken edel, groß!
Ich will mit Euch mich hier vereinen,
Zu feiern heut' ein Weihefest,
Dem Haus, das viel der armen Kleinen
Die Hilfe reich erfahren läßt.
Gehorcht Euren Lehrern alle!
Und folget Eurer Lehrerin!
Daß jedes fromm auf Erden walle
Und leb' in Gott mit frohem Sinn!
Sie wachen über Eure Seele
Und geben vor Gott Rechenschaft;
Daß kein's sein Lebensziel verfehle,
Ist heil'ge Pflicht der Lehrerschaft.

Gehorcht den Lehrern, folget ihnen,
Es ist zu Eurem Wohl und Heil!
Folgt Euren guten Lehrerinnen!
Und recht viel Glück werd' Euch zuteil!
Nicht daß mit Seufzen und mit Klagen
Erziehung treib' ihr Tagewerk.
Nein, alle Morgen sollt' Ihr sagen:
„Gott, gib uns täglich Mut und Stärk.“
Die Kraft der Tat, die Macht der Liebe,
Die hier sich üben Tag um Tag,
Sie schaffen neue Lebenstriebe,
Daß Geist und Herz sich bilden mag. —
Doch sagt! — das Heim zur Künstlergasse, —
Hat's Euch die Hochschul' weggesetzt? —
Erneut steht's hier in schönstem Maße,
Und Euer Herz singt dankbewegt.
Sagt, wer hat Euch dies Haus gebauet
Zur Frohalpstraß', am Entlisberg?

Marta Christen:

Ja, kommt doch alle her und schauet
Hier unsres Landes Liebeswerk!
Der Kanton Zürich, in dem wir wohnen,
Hat uns errichtet dieses Haus!



Sürsorge für erwachsene Taubstumme im Kanton Zürich. (Phot. v. E. S.)
Im Arbeitszimmer des Hirzelheims in Regensberg (Taubstummenheim für Frauen).

Du sollst es, o mein Herz, ihm lohnen,
So oft du gehst hier ein und aus!

Walter:

Und dieses Neubaus weise Meister,
Sie ernten heute Lob und Preis,
Wie die geschäft'gen, guten Geister,
Die bauten mit der Hände Fleiß!

(Teilt dem Kantonsbaumeister Blumen aus.)

Marta Christen:

Ja, mitten in des Krieges Loben
Erstand dies Haus, — ein Friedenswerk!
Als „Friedens-Insel“ sei's erhoben,
Zu Gottes Ehre, Macht und Stärk'!
Der Glaube, daß das Edle siege,
Die Liebe, die nur Gutes schafft,
Gibt Hoffnung, daß aus diesem Kriege
Auch unserm Volk blüht neue Kraft.

Rosa:

So bleibt denn Glaube, Hoffnung, Liebe
Das Dreigestirn am Firmament!
Des Herzens heil'ge Gottestriebe
Stehn fest bis an der Zeiten End'.

Frl. Weißhaupt (als Engel):

Die Lieb', die größte unter ihnen,
Schuf dies Vermächtnis, — Euch gegönnt!
Sie ist Euch wiederum erschienen
In Zürichs neu'stem Testament.

Des Volkes Stimm' hat auserlesen
Das Paradies, das Euch umgibt!
Und Gottes Stimme ist's gewesen,
Daß so das Volk die Ärmsten liebt!

Schaut her, hier bring' ich Euch die Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
Die Blumen, aufgeblüht im Lichte
Von einer glücklicheren Natur!

Geht, tragt dem Volk den Dank entgegen,
Das Sprach' und Denken Euch gelehrt!
Der Himmel hat mit seinem Segen
Das heut'ge Weihfest verklärt!

(Der „Engel der Liebe“ übergibt die Blumen und Früchte den Kindern und verschwindet, während diese die Zeichen der Dankbarkeit dem anwesenden Vertreter der Erziehungsdirection des Kantons Zürich entgegentragen.)

(Ende.)



Sürsorge für erwachsene Taubstumm im Kanton Zürich.
Teilnehmer eines Taubstummengottesdienstes in Winterthur (mit ihrem Seelsorger, Herrn Pfarrer G. Weber, vorn).

Zwei Abende

unter den Zöglingen der Blindenanstalt in Zürich
im Frühjahr 1826.

Ein poetischer Versuch, als Beitrag zur Beantwortung
der Frage, ob der Blinde oder der Taubstumme mehr
zu beklagen sei.

Von J. C. H. Scherr.

Erster Abend.

„Scheint doch die Sonne so warm und hell ins friedliche
Zimmer.

Heinrich, öffne das Fenster! Es wehen mildere Lüfte.
Muntere Mädchen brachten schon gestern liebliche Sträuße
Bläulicher, zarter Blumen, gewachsen fast unter dem
Schnee noch.

Bienchen umschwirren emsig die Blütenbüschel der Pappel,
Sammeln den gelblichen Staub zum Schachtwerk saftigen
Honigs.“

So zu den Blinden sprach der Führer freundlich und fragte:
„Wollt ins Freie ihr gehn? Ihr findet die Wege getrocknet.“
Ohne Zögern, erfreut und mit Jubeln folgen die Blinden.
Luft und Entzücken fühlen auch sie im Tempel der
Schöpfung,

Wandeln gerne hinaus, begleitet vom sorglichen Führer.
Doch, wer ist wohl der Knabe, so wachsam leitend die
Blinden?

Taub und stumm ist derselbe und leihet diesen das Auge.
Etwas ermüdet, hält der Jung am besonneten Raine,
Welcher zu grünen begann. „Hier sitzen wir nieder und
ruhen.“

Sagte der Führer, „ich will euch vom nahenden Frühling
erzählen:

Herrlich verjüngt sich die Schöpfung! Die düstern Massen
der Wolken,

Welche schaurig das Land, gleich stürzenden Felsen, be-
drohten,

Alle verschwinden. Es scheint der Luftkreis weiter zu werden,
Und es verliert der Blick sich in unermesslicher Bläue.
Heller, wärmender strahlt die höher sich hebende Sonne;
Sanftere Winde wecken der Erde schlummernde Kräfte.“
— Darauf sagt die gute, geduldige Nanne: „Ich sehe
Swar nicht blau den Himmel gewölbt, doch dencht's mich
gar lieblich,

Wenn beim Strahle der Sonne leise der Wind mich
umsächelt.“

„Eben der mildere Lufthauch dringt zu den Wurzeln der
Pflanzen.

Schüchtern schlüpfen nun grünende Blättchen hervor in
das freie;

Schleichend verbreitet das Grün vom Bachesufer sich weiter
Bis es zuletzt das Thal und die Hügel gänzlich bedeckt.
Doch des Lenzes Gewand ist noch nicht fertig gewoben;
Dunkelgrüner Grund, mit den buntesten Farben gezieret,
Muß es ja sein! Da entsprossen der Erde schimmernde
Blumen

Und durchziehen die Au in farbigen Streifen und Punkten.
Unter der rauhen Rinde des Baumes regt sich der Saft und
Steigt in die starren Aeste; belebet Zweige und Wipfel:
Schwellend treten hervor die Knospen, sprengen die Hülle,

Und nun stehet der Baum da, herrlich in duftender Blüte.
Selbst die Hecke, die sonst mit stechenden Dornen uns drohte,
Formt sich zur buschigen Wand, geschmückt mit blühenden
Dolden“.

„Ach die Blumen sind schön!“ ruft Anchen. „Wohl.“
sagt zu ihr Brunner,

„Aber wir Blinden, wir sehen ja keine; da spricht man
von Frühling,

Blumen und Blüten zu uns; was nützt das mir? Der
Blinden

Nacht wird nimmer erhellt durch die schönsten, lieblichsten
Farben!

Möcht' ich doch lieber als blind, taubstumm —“ da spricht
zu ihm Nanne:

Heinrich, mildre die Klagen, und nimm nur Teil an
den Freuden!

Duften dir nicht die Blumen so lieblich? Kannst du nicht
sehen¹

Mit den Fingern die feinen und zarten samtenen Blättchen?
Hört doch, erwidert Heinrich, versuchen wollte ich einmcl,
Rosen zu pflücken. Taste und suche zärtlich am Strauch;
Plötzlich dringt mir ein Dorn gar tief in die Finger.

Ich dachte:
Rosen blüh'n nicht für Blinde, und ging mißmutig von
Strauche.

„Dachtest nicht recht! Es stechen die Dornen Sehende o't,
wenn

Rosen zu pflücken, rasch und allzu begierig sie trachten“
Sagte der Führer. Kann ich auch selbst Blumen nicht
pflücken,

Wird ein freundlicher Mensch mir gerne einige reichen,
Sprach mit Vertrauen ruhig Verene; schnippisch zwar
lachte

Steffen, als Brunner² blutig die Finger rißte; doch
pflückte

Er geschäftig dann Rosen und gab sie lieblich den Blinden.
Und der Führer begann vom Frühling wieder zu reden.

„Ist nun der Pflanzen Reich jetzt wieder so herrlich erstanden,
Tritt in die Tierwelt, regsam, ein neues, heiteres Leben.
Ueber Berge und Meer, weither aus entfernteren Landen
Kommen gefiederte Wanderer gezogen. — Hoch auf den
Turme

Klappern die Störche; im Wald und Haine erklingen
die Lieder

Bunter, fröhlicher Sänger, die auf belaubten Zweigen
Sich wiegen; friedlich gepaart, durchhüpfen die Gegeid
größere Tiere;

Buntes Gewürm bekriecht die üppigen Blätter und Gräser.
Eine glänzende Schar von Käfern durchsummet die Lüfte;
Auch aus sumpfigem Teich verkündet Gequak das Er-
wachen.“ —

Sagt mir doch, sprach jetzt Rudolf: was weiß der Blinde
von diesen?

¹ Ausdruck der Blinden.

² Brunner hatte versucht, Rosen zu pflücken, griff aber in sie
Dornen; er stand neben dem Rosenstrauch und verzog launisch die
Angesicht. Bei ihm war der taubstumme Steffen, lachte hierüber,
brach mit der einen Hand Rosen, und reichte mit der andern solche
einem kleinen, blinden Mädchen. — Unweit stand ein andres,
größeres blindes Mädchen, das sorgfältig mit den Fingern die
Blätter einer aufgeblühten Rose betastete.

Nichts, ach, nichts! Er hat von den Dingen nur falsche
Begriffe.
Wünsch' ich nur einen Blick in die schöne, lebendige
Tierwelt!
Aber mir bleibt sie verhüllt. Kaum ist mir dunkel be-
greiflich
Einiger Tiere Gestalt. Nicht, glaube ich, dreierlei Arten
Kenn' ich bestimmt und recht; in der Finsternis schwindet
das Leben!
„Rudolf“, sagt zu ihm München, „du klagst in vielem
mit Unrecht;
Glauben könnte man fast, wir würden auch gar nicht
begreifen,
Wie uns, freudig belebt, die Menge der Tiere umgebe.
War es doch erst am Sonntag, als wir das Gäßchen
hinunter,
Neben dem Hause der Post, zur Kirche gingen, du freudig
Uns zuriefst: Ei, höret, wie herrlich singt doch des
Nachbars
Drossel im Käfig; wie schön ist's, daß solche Vögel auch leben!
Kam nicht am Abend Chénaud nach Hause, uns fröhlich
erzählend,
Freundlich habe ein Hund, ein großer, mit haarigem
Schweife
Sanft ihn bewedelt, die breite Pfote ihm traulich geboten?
Nur noch einige Zeit, dann geh'n wir spazieren im Platze,³
Setzen bei Geshners Denkmal dort im Schatten uns nieder;
Hören die Lieder des Schwarzkopfs, sinken und anderer
Vögel:
Deine Klage verstummt, dich rühren die fröhlichen Sänger.
Möglich, daß bald die Anstalt (hat es ein Herr ja ver-
sprochen)
Eine Sammlung erhält geschnittner Formen der Tiere;
Dann bekommst du gewiß Vorstellung mehrerer Arten.“
„So recht München! Man muß die Sache immer be-
trachten
Auf der Seite, wo sie am schönsten und besten erscheint.
Nützliche Tiere, gepflegt von Menschen im stürmischen
Winter,
Wollen nicht mehr im warmen Stall sich ruhig verhalten.
Brüllend stoßen die Stiere die Hörner gegen die Krippe.
Dürres Futter genüget den Kühen nimmer, sie schütteln
Wild die Ketten und stampfen den Boden, rufend den
Hirten.
Siehe, er naht mit dem Alphorn, schiebt den Riegel vom Tore,
Tritt auf die Hausflur, blasend den Reihen; da kommen
die Kühe
Tanzend über die Schwelle, empor, hoch springen sie lustig.“
„Ach ja, der Kuhreih'n tönet gar lieblich im Lande der
Freiheit!
Bald, bald hör' ich ihn wieder vom Berg zum Tale erklingen“
Ruft voll Freude jetzt Sisgen, „auf Erden gibt es nichts
schöneres.
Als wenn der Semme ziehet zu Berge, beim Rufe des
Kuckucks!
Mit dem Schellengeläut vermischt sich des fröhlichen Hirten
Morgenlied; und der Ton des Alphorns, vielfach vom
Felsen

³ Der Name einer Promenade.

Wiedergegeben, flingt gar wunderbar unter das Brüllen
Ziehender Herden.⁴ — Seid mir gesegnet friedliche Täler,
Somnige Alpen Berge vom ew'gen Eise erglänzend;
O, auf dem Lande lebt man beglückter doch als in
Städten!“
„Meinst du Sisgen! Natur und ihrer Freuden Gefühle
Köme man in der Stadt nicht, wie auf dem Lande,
empfinden?
Swar ganz Unrecht magst du nicht haben; doch gibt es ja viele
Häuser der Stadt, umgeben mit Gärten, duftend von
Blumen.“
„Aber nicht unser Haus“, sagt Jakob. — „Beklagt Euch
doch nimmer“,
Spricht zu ihm ernst verweisend der Führer, „liebreiche
Herzen
Sorgen für euch, und werden nach Möglichkeit gerne ge-
währen.
Mögt nun weiter ihr hören, wie Städter den Frühling
begrüßen.
Wenn von des Hauses Zimmern er wahrgenommen die frischen
Saaten und grünen Wiesen, da winkt er freundlich dem
Nachbar,
Ladet ihn ein, am Abend dem Fluß entlang zu spazieren.
Viele wandeln hinaus. Es treten die Freunde zusammen
Und bestimmen den Tag, zu feiern des Frühlings Er-
scheinen.
Soll nun der Abendglocke Geläute die weilende Sonne
Erstmals begrüßen, alsdann versammeln die Bürger der
Stadt sich,
Jeder bei der Junft. Die großen Gebäude am Ufer
Wimmeln von Menschen; die Brücken beugen sich unter
der Menge,
Dier Uhr schlägt's: da kommen verzierte Gondeln gefahren
Abwärts den herrlichen Fluß; Trompeten schmettern
und Hörner.
Auf den Altanen der prächtigen Meise⁵ erblickt man
versammelt
Würdige Herren der Stadt; und einer aus ihnen begrüßet,
Schwingend den großen Pokal, die freudig jubelnden Bürger.
Aus den Schiffen entsteigt ein Lebehoch in die Lüfte;
Fahnen flattern und Gläser klingen. Sie schwenken die Hüte,
Singend und jauchzend schiffen sie weiter, weichend den
Nachen,
Welche die Grüße erneu'n: denn die Zahl vermehrt
sich noch immer.
Bald bedeckt der Schiffe Menge die Fläche des Stromes.
Und der Jubel wird zum erbrausenden Freudengetümmel,
fröhlich sieht man Bürger und Herren in gleiche Gefühle,
Gleiche Rechte sich teilen. Neben dem alternden Ratsherrn
Steht, gar zierlich gepuht, der junge Schneider vertraulich,
Bei dem Fleischer der Arzt, der Künstler beim rechnenden
Kaufmann,
Neben dem Pfarrer der Krieger. So Adel, Kunst und
Gewerbe,
Jugend und Alter, alles vermischt sich, freundlich gepaaret.
Bürgersinn und Liebe zum Vaterlande der Freiheit
Eint die verschiedenen Stände, und Eintracht schafft
die Freude. —

⁴ Sisgen ist nicht ganz blind.

⁵ Das schönste Junfthaus in Zürich.

feierlich Glockengeläut ertönt jetzt herab von den Thürmen. O, das Läuten ist doch gar herrlich! rufet nun Isak, Und besonders gefällt mir die größte der Glocken, sie schallet Precis⁶ aus C. — Wir sind dann im obersten Zimmer des Hauses,

Hören alles, uns herzlich des frohen Tages erfreuend. Aber, fragte jetzt Anne, Sie sagten nichts von den Frauen. Nehmen denn diese nicht auch Teil an dem Jubel der Männer?

Darauf erwidert der Führer: „Das soll ja immer geschehen; Auf dem neuen Spaziergang ziehen fröhlichen Sinnes die Frauen,

Hübsch gekleidet wandeln sie dort in lieblichen Reihen; Traulich scherzend, und harren der rüst'gen Männer Erscheinen.

Diese kommen; da wogt in den Gängen buntes Gedränge; Auf den Hügeln, rings um den See entflammen die Feuer; Wie erst vorher am Fluß, so treibt sich die Menge auf Höhen.“

Dabei möchte ich sein, sagt Brunner, ich bin doch am liebsten,

Wo recht viele Menschen sich drängen und lebhaft bewegen. Einige Stöße mag ich da gern und geduldig ertragen. „Das nun würde mich nicht ergötzen“, sagt zu ihm Anne. —

Zimmerhin; — lieber möchtest du wohl die Kleider betrachten;

O, auch ihr blinden Mädchen seid eitel! erwidert ihr Brunner. —

„Etwa ihr Knaben es nicht?“ versetzt ihm lachend Verene:

„Wissen wir doch noch alle, wie laut du Freude bezeugtest,

Als die Mutter den Rock nebst neuen Hosen dir brachte, Wie du da lachtest und kaum den Sonntag konntest erwarten!“

„Jetzt, ihr Lieben! ist's Zeit, nach Hause zu gehen; schon neiget

Dämmernd der Tag sich zur Nacht. Was macht doch Steffen, der Stumme?

Staumend blickt' er vorhin nach Westen; die scheidende Sonne

Zeigte er mir, als golden die letzten, glühenden Strahlen In den Wassern des Sees sich spiegelten. Ahnend beschaut er

Nun das herrliche Rot, am Abendhimmel erglänzend.“

Nochmals sei es gesagt, sprach Brunner beim Aufstehn, der Stumme

Ist doch wahrlich, mit Blinden verglichen, glücklich zu nennen,

Sieht er doch alle Schönheit der Schöpfung! Wer möchte mehr wünschen?

„Vielleicht bietet sich bald Gelegenheit dar, es zu prüfen.“

Und sie gingen. Da fragte sinnig im Gehen noch Anne:

„Eben sagten Sie uns, es hätten die Strahlen der Sonne In dem See sich gespiegelt. Wär' es nicht möglich, des Spiegels

Wirkung uns recht begreiflich durch Vergleichung zu machen?“

⁶ Cheneaus gewöhnlicher Ausdruck.

„Einen Augenblick nur Geduld, so will ich's versuchen,“ Sagte der Führer. Indessen kamen zur Rechten der Schanze

Hoher Mauer sie herunter. „Hier stehet stille und höret! Rufe du, Isak, einige Worte hinüber! sei's was es wolle.“

Dieser erhebt die Stimme und ruft: „Der Abend wird kälter;“

Deutlich schallt es zurück: „wird älter.“ „Hier ist ein Echo,“ Rufen aus einem Munde die Blinden. „Richtig getroffen,“ Sprach der Führer, „es widerhallte die Stimme des Isak Von der härteren Mauer, auf welche die Töne gefallen, Wie der Schall hier zurückprallt und vernehmbar dem Ohr wird,

Ebenso wirft der Spiegel dem Auge zurück die Gestalten, Welche vor seiner Fläche erscheinen. Also im Spiegel Sieht man sein eigenes Bild und ist doch nicht wirklich Im Spiegel; und so tönet die Stimm' im Echo. Wer ruft, ist nicht selbst dort.

Kommt nach Hause, geschwind! die Nacht zieht nieder zur Erde.

Geh'n wir am Wall hinab und hinein zur niedrigen Pforte.“

Zweiter Abend.

„Hab' ich nun heut' drei Matten von Stroh ganz zierlich

verfertigt;“ Sagt Brunner am Abend des folgenden Tages. So kamen

Denn auch die andern Blinden und zeigten, was sie geschaffen:

Netzebeutel von Seide, Bänder an Uhren und Stöcke, Teppiche, Winterschuhe von Tuch, gepolsterte Sessel, Strümpfe und kleine Schuhe, gestrickt durch die fleißige Esther.

Große, gläserne Kolben, mit Stroh vorsichtig umwunden. freudiger überschaut' der Führer das nützliche Tagwerk. „Heute können wir nicht den Abend im freien genießen,“ Spricht er darauf, „es hat sich das Wetter plötzlich geändert;

Kalter Regen, vermischt mit weißen Flocken, entfaltet Unter stürmischem Wind, den schweren, dunkeln Gewölken. Gerne, wenn es euch freut, erzähle ich aus der Geschichte Biederer, berühmter Männer, die vor uns lebten und wirkten,

Oder lese euch vor, erwählet selbst, wie ihr wollet.“

„Hätte ich zu entscheiden, so wär's die Schweizergeschichte,“ Sagte Cheneau; die andern Knaben bestimmten das Gleiche.

Während der Führer das Buch holt, sagte noch Brunner: „Kann wohl der Schweizer etwas Erhebenders vernehmen, Als der edlen Väter Geschichte, wie sie uns Freiheit erkämpften!“

Doch in der Schule des Dorf's vernahm ich kein Wörtchen hierüber.“

Jetzt begann der Führer zu lesen, und stille ward's in dem Zimmer.

Wenn er dann manchmal schwieg, so sprachen lebhaft die Blinden

Ueber der Worte Sinn und Bedeutung, lobten und schalteten,

Wie es nach ihrer Meinung die handelnden Menschen verdienten.

Eine Stunde beinah' schon unterhielten sie so sich,
Als ein starkes Geräusch sie störte. Der Steffen, der
Stumme,

Hatte in langer Weile den Sessel zu Boden geworfen.
„Ach, der Stumme da!“ rief erbittert Schmid, „ist
für alles

Unempfänglich, er sollte doch ruhig sitzen und hören.“

„Je nun, mög' er dann selbst in einem Buche auch lesen.
Hätte ich Augen wie er, ich würde anders sie nützen.“

„Darin geb' ich dir recht,“ sagt Brunner, „zu lesen
verstehst er,

Und auch zu schreiben. Gott! wie wäre ich damit so
glücklich!“ —

Unter diesem Gespräch legte der Führer die Bücher
weg und sagte: „Es ist, wie ich höre, nötig, euch einmal
Ueber den Tauben und Stummen genaue Erklärung zu
geben.“

Schmid, verstehst du auch die Fremden aus England,
Wenn sie uns hier besuchen?“ „O nein, sie reden ja
englisch!“

„Aber gesetzt, du lebstest bei diesen einige Jahre?“

„Ja, dann hörte ich's täglich und lernte vieles verstehen;
Endlich, so scheint's mir, lernte ich selbst auch englisch
noch reden.“

„Ohne Zweifel, das Ohr erfäßt die Rede, die Junge
Ahmet sie wieder nach, wir lernen die Sprache durchs
Hören.“

Da nun der Taube nichts hört, so weiß er auch nicht
zu reden;

Und so ist denn die Folge der Taubheit immer die
Stummheit.“

„Aber,“ sagte nun Brunner, „man kann die Sprache
auch sehen;

In den Büchern stehen die Wörter deutlich vor Augen.
Lesen lernen die Tauben und Stummen gar leicht, wie
der Steffen

Solches in kurzer Zeit schon erlernte.“ — „Glaubst du
wohl, Brunner,

Wenn ich mit fühlbarer Schrift dir eine Seite voll Wörter
Aus der spanischen Sprache bezeichne, du könntest sie lesen?“

„Ja, das könnte ich wohl, doch wüßte ich nicht, was ich
gelesen.“

„Merkt euch dieses nur recht! Wenn Taube und Stumme
schon lesen,

Damit ist wenig getan, die Muttersprache ist ihnen
Ebenso fremd, als euch der Spanier Sprache es wäre.
Worte, die ihr nicht begreift, sind euch gehaltlose Töne.
So sind Züge der Schrift nur tote Formen dem Tauben.“

„Aber so scheint es fast, der Taube und Stumme entbehre
Gänzlich der Urteilskraft, und stehe nicht über dem Tiere.
Kann er denn ohne Sprache auch recht erkennen und
denken?“

„Wohl, doch seine Gedanken begrenzen sichtbare Dinge.
Einzig, was ihn umgibt, ist alles, was er begreift.“

Keine Geschichte gibt es für ihn, so weiß er denn weder
Von Vergangenheit, noch von der Zukunft nur das
Geringste.

Recht, Tugend und Pflicht vermag er nicht zu erkennen;

lodert das Feuer wilder Begierde, im tierischen Menschen.
Stürzt es ihn tief hinab in des Lasters graunvollen
Abgrund.

Wollt ihr Menschen ihn richten? Er kennt keine Gesetze!
Schmettert das Unglück nieder den Armen, muß er
verzweifeln,

Trostlos verzweifeln! Gott und Ewigkeit sind ihm ver-
borgen.“

„Schrecklich ist doch des Tauben und Stummen irdisches
Schicksal!“

Rief jetzt Nanne, „ich will mich künftig nimmer beklagen.“
Und auch die andern Blinden gelobten freudig daselbe.

„Etwas hat doch der Taube voraus, er kann nach Gefallen,
So wie die andern Menschen, erlernen ein nützlich
Gewerbe.“

fügte bedenklich Schmid noch hinzu der übrigen Rede.

„Ja,“ erwidert der Führer, „er kann Gewerbe und Künste
Wohl erlernen. Doch, würde er ohne Bildung des Geistes
Hiezu nur abgerichtet, daß er sich nähre und kleide.

Dadurch erlangte er nicht die wahre Würde des Menschen.
Weiß ja ein Tier das tierische Leben zu fristen.

Dank dem Geiste der Zeit! der (wenn auch von manchem
verlästert)

Siegreich gegen die Wenigen kämpft, die Finsternis lieben
Und in Blödigkeit meinen, es sei genug, wenn die Menschen
Arbeiten, nahrhaft essen und trinken, Sünne bezahlen,
Schlafen und glauben. Denken und Trachten in geistigen
Dingen

Komme immer nicht gut für alle Stände der Menschheit.
Solche dürften vielleicht weit über den geistvollern Blinden
Setzen den rohen Tauben, wenn er auch tierisch nur
wirkte.

Tröstet ihr euch im Gefühl des höhern, geistigen Wertes;
Edlere Seelen wissen denselben würdig zu schätzen.

Doch das Gesagte soll man mir nicht mißdeuten. Ge-
stehen

Müssen wir wohl, es könnte der Stumme andern noch
nützen.

Swar ist der nützende Mensch nicht immer der gute; doch
niemals

Ist das Nutzlose gut. Hart, sagt man, seien die Zeiten;
Aber wer Tätigkeit liebt, hat über des Leibes Bedürfnis.
Auch der fleißige Taube verdienet bald mehr, als er
brauchet.

Sieht sein Verstand des Menschen erhabne weitre Be-
stimmung,

Regen in seinem Gemüt sich reine, schöne Gefühle,
O, dann kann er sogar auch genießen die göttliche Wonne,
Hülfe zu reichen andern, von Leiden Niedergedrückten“

„Ist's doch möglich, den Tauben zum bessern Leben zu
leiten?“

„Lange zweifelte man, nur einzelne biedere Männer⁷
Machten einige Versuche, und unbedeutend ist dieses,
Wenn man die Menge der Tauben und Stummen im
ganzen betrachtet.⁸

Erst vor sechzig Jahren erregte ein Geistlicher Frankreichs⁹

⁷ Bonifacio in Italien; Pontius in Spanien; Ammann, ein Schweizer, in Holland; Wallis in England.

⁸ Frankreich allein zählt deren 15,000.

⁹ Abbé de l'Épée in Paris.

Diesen Elenden mehr den Anteil gütiger Herzen
 Und bewies, wie die Bildung der Tauben Möglichkeit wäre.
 Zwar die Lehrart dieses verehrungswürdigen Mannes
 War noch sehr unvollkommen, doch sie verbesserte glücklich
 Ein ihm folgender, tief und ruhig denkender Lehrer.¹⁰
 Doch auch dieser bedient sich einer künstlichen Sprache,
 Durch die Geberden. Wenn nun der unterrichtete Taube
 Heim zu den Seinen kehrte, verstanden diese ihn nimmer.
 Forschende Deutsche¹¹ zeigten, es könnten auch Stumme
 (Wenn sie durch Taubheit es sind) die Sprache in Tönen
 erlernen.

Dadurch sind sie nun erst der Menschheit zurückgegeben.“
 Immer,“ sagte jetzt Schmid, „begreife ich kaum, wie es
 möglich,

Einen Gehörlosen reden zu lernen, da er von Tönen
 Gar nichts weiß und vernimmt.“ Worauf ihm der Führer
 erwidert:

„Vorhin sagte ich schon, die Stummheit sei die Folge der
 Taubheit.

Solche Stumme besitzen die Kräfte, Töne zu geben.
 Sie zum Gebrauch der Redeorgane zu leiten,
 Ist nicht so schwierig, als es dem Unerfahrenen scheint.
 Schwerer ist es, der Worte Bedeutung immer dem Tauben
 Richtig zu geben, ihm, dem Fremdling menschlicher
 Sprachen.

Manche Gelehrte haben hierüber gründlich geschrieben,
 Aber nur allzukünstlich die nützliche Sache behandelt.
 Lassen wir hier die Worte des großen Dichters auch gelten,
 Wenn er uns lehret: „Was kein Verstand der Verstän-
 digen sieht, das

Lebt in Einfalt ein kindlich Gemüt.“ — Der denkende
 Lehrer

Weilet gerne im Kreise der frisch erblühenden Jugend,
 Höret der Kindheit Sprache, bemerkt der Begriffe Ent-
 wicklung,

folgt dem Gang, den Natur und Bedürfnis sichtbar
 bezeichnen,

Lauscht der zärtlichen Mutter, umspielt vom lallenden
 Kinde:

Wie sie deutend durch Wink und Mienen dem jungen
 Verstande

Immer mehr Begriffe in neuen Worten erklärt,
 Und dann der kleine Liebling des Herzens stammelnd
 bekundet,

Was kein kindlicher Geist am besten zu fassen vermöge.
 Wahrlich, da findet er bald, was fruchtlos in Büchern
 er suchte.¹²

Auch das hörende Kind bedurfte mehrerer Jahre,
 Um in der Muttersprache Gewandtheit sich zu erwerben.
 Desto mehr ist es billig, dem Tauben Zeit zu gewähren.
 Isak! weißt du es noch, wie schwer dich dünkte, der
 Deutschen

Sprache zu lernen? obgleich du eine Sprache verstandest,

¹⁰ Abbé Sicard.

¹¹ Heinicke, Senne, Grafer, Alle.

¹² Madame de Traug in Genf, von Geburt taubstumm, wurde vor mehr als dreißig Jahren durch Herrn Ulrich, (d. Z. Oberichter in Zürich), in der Schrift- und Tonsprache mit dem ausgezeichnetsten Erfolge unterrichtet. — Herr Ulrich äußerte: Ich richtete mich nicht nach künstlichen Systemen und Methoden, sondern beobachtete den natürlichen Gang der Sprachenentwicklung bei andern Kindern.

Welche dir zur Erklärung der unsrigen diene. Du hörtest,
 Komtest im Umgang vieles erlernen; dies nicht der Taube.
 Ihm muß alles gezeigt und entwickelt erst werden.

Wenn ihr nun etwa vernehmt, ein Tauber habe in
 kurzem

Schwierige Fragen richtig durch Schreiben lösen gelernt;
 Schädliche Täuschung ist dies, durch Hülfe künstlicher
 Zeichen.

Möchte doch niemals Durst nach Ehre und Ruhm dem
 Gelingen

Wahrer Bildung des Tauben und Stummen entgegen
 sich stellen!

Ist es doch wahrlich genug, ihn bildend dahin zu führen,
 Daß er empfänglich wird für das bessere menschliche
 Leben;

Auszudrücken versteht, was tief in der Seele er fühlet,
 Worte des Trostes er siehst am Munde der Eltern und
 Freunde,

Freudiger hoffend blicket zum Vater über den Sternen,
 Nahrung schöpft dem Geist aus Büchern der heil'gen
 Geschichte.

Sollte auch dieses die Welt, die glänzendem Scheine oft
 huldigt,

Nicht nach dem wahren Werte beachten. Immer erkennen
 Bessere Menschen das Gute, und freudig fördern sie solches.“
 Also endigt' der Führer, und schweigend saßen sie alle,
 Bis mit rührender Stimme die sanfte Tante bemerkte:

„Wie ist der Blinde beglückt! Im Reichtum der mensch-
 lichen Sprache

fließet ihm überall die Quelle der herrlichsten Freuden.
 Doch, wie drückt so tief den Tauben das schrecklichste
 Unglück,

findet er nicht, wie wir sie hier fanden, liebevolle Herzen,
 Welche mit rettendem Arm der geist'gen Nacht ihn ent-
 reißen!

Ist es auch, daß der Taube die Sprach' erlerne, er fühlet
 Niemals die Schönheit und Macht der Töne; die Sprache
 der Seele

Lebt im Geiang, in der göttlichen Kunst der bildenden
 Musik.“ —

Brunner setzte noch bei: „Ich widerrufe den Ausspruch,
 Welchen ich gestern getan, und nimmer beneid' ich den
 Tauben.

Zwar die herrliche Schöpfung ergötzt sein spähenendes Auge,
 Aber ein düsteres Schweigen erdrückt die frohen Gefühle.“
 So belehrend und tröstend schwanden die Stunden des
 Abends,

Und noch saugen gerührt die Blinden in frommer Er-
 gebung:

„Seele sei zufrieden!

Was dir Gott beschieden,

Das ist alles gut.

Treib' aus deinem Herzen

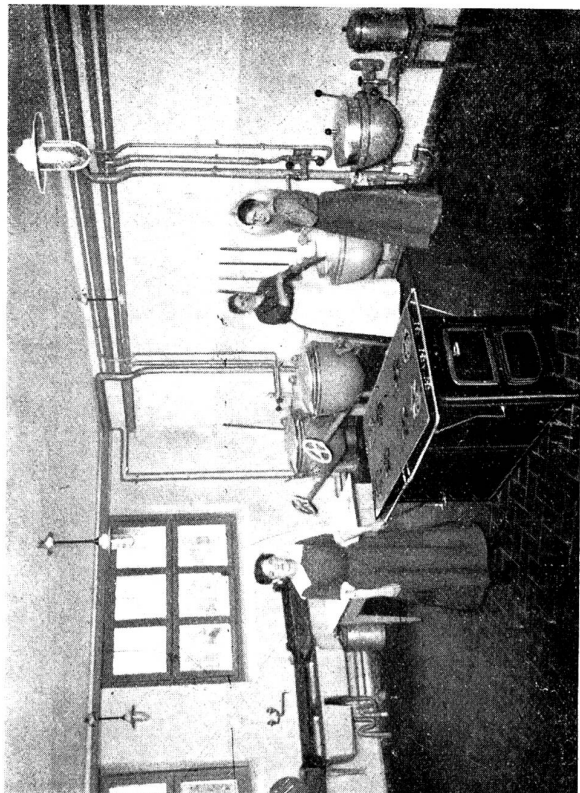
Ungeduld und Schmerzen,

fasse frischen Mut!“¹³

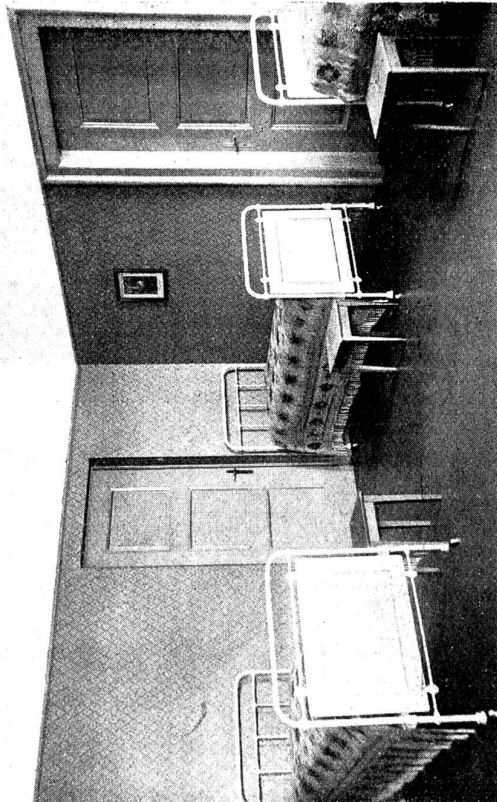
(Neudruck, besorgt

von Direktor Kull, 1915.)

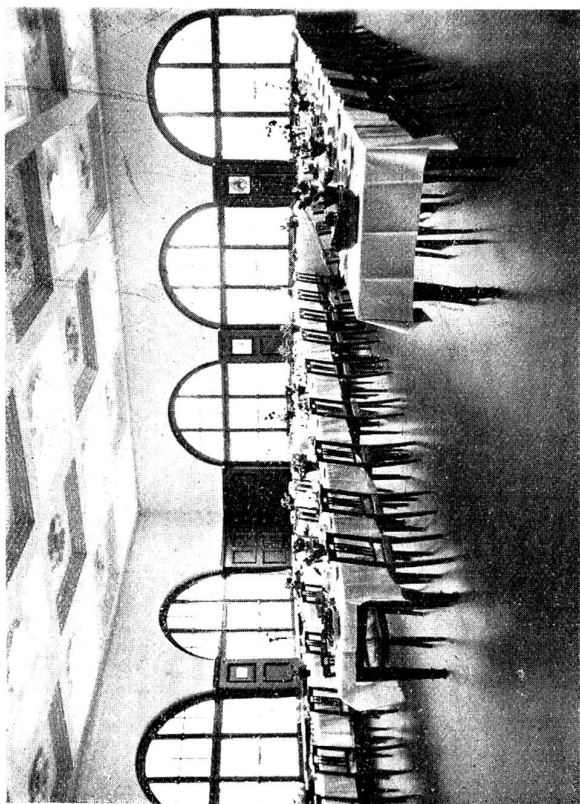
¹³ Nägeli, Chorlieder. 3. Heft, 27.



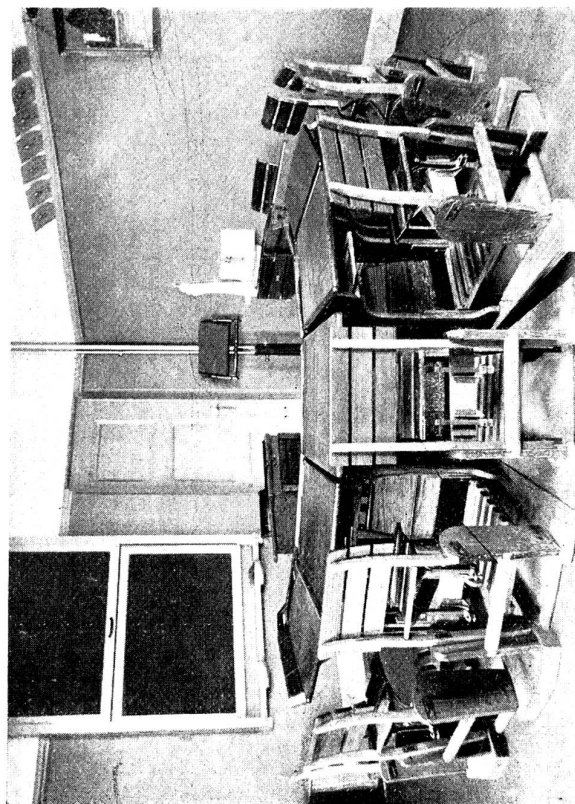
Die Küche. (Phot. von E. S.)



Ein Schlafzimmer. (Phot. von E. S.)



Der Speisesaal. (Phot. von E. S.)



Ein Schulzimmer. (Phot. von E. S.)



Zwei Szenen aus dem dramatischen Spiel „Das neue Haus“ (Phot. von E. S.)

Die Einweihung des neuen Hauses

am 9. Dezember 1915.

Um zu dem neuen, schönen Heim der blinden und taubstummen Schüler zu gelangen, fährt man etwa 20 Minuten lang mit dem Tram vom Hauptbahnhof nach Wollishofen, eine Strecke, die größtenteils längs dem See führt und liebliche Ausblicke gewährt. Am Endpunkt dieser Tramlinie steigt man aus, um noch zehn Minuten auf einer sanft ansteigenden Straße zu wandern, wobei man zur Abkürzung einen Seitenweg rechts benützt, an dessen Anfang ein Wegweiser steht mit der Aufschrift „Nach der Frohalp“. Dann kommt man auf eine schöne,

breite Straße zum „Entlisberg“ und erblickt bald zur linken Hand zwei neue, gar stattliche Gebäude. Das erste ist das städtische Waisenhaus, in ländlichem Stil erbaut; das zweite größere mit dem hellroten Dach und mit seinem großen Reichtum an Fenstern ist die zürcherische Blinden- und Taubstummenanstalt, die sich von allen Seiten gleich gut präsentiert. Sie liegt sonnig, in freier, mäßiger Höhe über dem See, auf einer Giebelseite an einen Wald grenzend, von dem ein Teil — welch ein Schatz! — auch zur Anstalt gehört. Vom Hause aus genießt man einen prächtigen Fernblick auf See und Alpen.

Zur Einweihungsfeier hatten sich etwa 30 eingeladene Gäste eingefunden. Die zürcherische

Regierung war vertreten durch ihren Präsidenten, Hrn. Dr. Ernst, die Erziehungsdirektion durch Herrn Mousson und Dr. Zollinger, der Stadtrat durch Hrn. Dr. Boffhardt, Schulvorstand der Stadt Zürich., die kantonale Baudirektion durch Hrn. Fiez; anwesend waren auch die Aufsichtskommission und das Damentomitee der Anstalt und etliche Vertreter derr Presse.

Die Eröffnung der Feier fand in der hübschen Turnhalle statt, die den Namen „Schibel-Halle“ trägt, weil sie aus dem Schibelfond erbaut worden ist. Der Festakt wurde eröffnet mit dem Gesang eines alten Liedes, welches schon am 2. Oktober 1838 bei der Einweihung des Hauses an der Künstlergasse gesungen wurde und einen Blinden, den damals 13jährigen Felix Kündig, zum Komponisten hat. (Komponist — Einer, der Worte in Musik setzt.)

An Stelle des im Militärdienst abwesenden Baudirektors, Hrn. Dr. Keller, Regierungsrat, erstattete der Kantonsbaumeister, Hr. Fiez, den Bericht über den Bau. Wegen Raummangel ist es nicht möglich, hier seine ganze Rede ab-zudrucken, wir entnehmen ihr jedoch, was die Taubstummen am meisten interessiert:

Als das Zürchervolk am 2. April 1911 beschloffen hatte, am Plage der Blinden- und Taubstummenanstalt an der Künstlergasse die neue Universität zu errichten, da mußte man sich auch nach einem andern Platz für die Taubstummenanstalt umsehen. Man suchte am Käferberg, in der Enge, in Zollikon, dem See entlang, und endlich, nach eingehenden Studien, entschloß sich die Regierung für den schön gelegenen Bauplatz am Entlisberg, an der Frohalpstraße, wo das Haus nach dem Plan des Kantons-Baumeisters ausgeführt wurde. Am 26. Mai 1914 erfolgte der erste Spatenstich und die „Aufrichte“ konnte trotz des seit-her ausgebrochenen Weltkrieges in der ersten November-woche 1914 stattfinden. Aber der Ausbau wurde durch die lange dauernde Mobilisation verzögert, jedoch gelang es, mit dem Kredit von 600,000 Franken auszu-kommen. 96 Baufirmen und 578 Arbeiter haben am Bau mitgewirkt. Kein Unfall und kein Streik störten die Arbeit und das Haus konnte programmgemäß auf den Winter 1915 bezogen werden. Herr Direktor Kull zügelte mit seiner Familie am 2. und die Kinder mit der Lehrerschaft am 14. November 1915 ins neue Haus. Es waltete trotz der schlimmen Kriegszeit über dem Neubau ein günstiger Stern, was den Baudirektor veranlaßte, allen seinen Mitarbeitern von Herzen zu danken. Mit dem Wunsche, daß das Haus seinen Zweck voll und ganz erfülle zum Wohle seiner Insassen, übergibt er das Haus der kantonalen Erziehungsdirektion.

Herr Mousson, als Erziehungsdirektor und von Amtes wegen Präsident der Anstalt, besteigt nun die Rednerkanzel, beginnt mit Worten des Dankes und der Freude und sagt weiter: Der Staat Zürich hat mit der Uebernahme dieser Anstalt eine schöne Aufgabe übernommen

und den blinden und tauben Kindern eine heimelige Stätte geboten, wo sie zu brauchbaren Gliedern der Menschheit herangebildet werden können. Er bedauert, daß der Ernst der Zeit eine umfangreiche Feier verbot, und läßt am Schluß die Gäste zu einer Besichtigung der Anstaltsräume ein. Während unseres Rund-ganges wuchsen unsere Dankbarkeit gegen den Staat und unsere Freude für die Bewohner der äußerst zweckmäßig eingerichteten Anstalt. Wir wollen versuchen, unsern Lesern einiger-maßen eine Vorstellung von der Einteilung des Hauses zu geben:

Im Hauptbau ist, nebst dem Arbeitszimmer des Direktors, in den beiden ersten Stockwerken die Schule untergebracht, wo wir vor allem die zweckentsprechende Beleuchtung der Klassen-zimmer für die Taubstummen bewunderten; im oberen Geschloß befinden sich die Direktors-wohnung und eine kleine, praktisch eingerichtete Krankenabteilung. Im Flügelbau sind im Erd-geschloß die Wohn- und Arbeitsräume der Zög-linge, im 1. Stock die 3—4 Betten zählenden Schlafzimmer der Mädchen, im 2. diejenigen der Knaben. Der oberste Stock enthält die Zimmer des Dienstpersonals und Aufbewah-rungsräume; das Kellergeschloß die Küche, Wasch- und Vorratskammern, Tröckne- und Glätte-räume, prächtige Badeeinrichtungen, Räume für Handfertigkeitsunterricht, Kartoffel- und Obst-keller mit neuesten Einrichtungen. Noch eine Treppe weiter unten befindet sich die große Heiz-anlage, welche das ganze Haus behaglich er-wärmt und der Küche den Dampf zum Kochen liefert. — Der Speisesaal, dessen Decke nach oben eine Terrasse bildet, ist in einem besonderen Anbau plaziert, ebenso die Turn- und Spiel-halle (siehe Schibelhalle oben). Dank der Mit-hilfe von Komiteedamen und einigen Kunst-instituten war es möglich, überall passenden Wand-schmuck anzubringen. Kurz: es gefiel allen alles! Am Schluß der Besichtigung wurde den Gästen im prächtigen Speisesaal eine be-scheidene Erfrischung zu teil, wo Herr Direktor Kull als Hausvater seine Gäste in herzlichen Worten bewillkommnete. Daran knüpfte er noch folgende gehaltvolle Rede:

Verehrte Festgäste insgesamt!

Das „Provisorium“ der Blinden- und Taubstummen-anstalt hat seine Tore für uns geschlossen! Die Pforten des „Neubaues“ haben sich uns aufgetan! Die herr-lichen „Reisetage“ mit unserem „großen Umzug“ sind nun vorüber. Das Schönste daran ist, daß sie vorüber sind und daß unsere 21 „Mobilierfuhren“ nun glücklich unter Dach und so ziemlich in Ordnung sind in unserem Neubau.

Und heute? Es ist heute ein besonderer Tag! Ja, der 9. Dezember 1915 soll für unsere Zöglinge einen höheren Wert haben und behalten! Die Weihe dieses Hauses soll den Einweihungstag überdauern! Wir sollen und wollen unser Haus weihen durch treue Arbeit! Dann und nur dann trägt der heutige Tag und jeder folgende den Hauch der Ewigkeit, wenn wir Ewigkeitswerte darin schaffen. Das sind keine Phantastereien! Das sind Wirklichkeiten! Denn darin besteht ja doch eigentlich die hohe Aufgabe der Lehrer und Erzieher. Ein Lehrer, der nur Kenntnisse vermittelt, ist bloß ein Handwerker; derjenige, der den Charakter bildet, ist ein Künstler! Und der Charakter trägt Ewigkeitswerte in sich für das gegenwärtige und das künftige Geschlecht.

Meine Verehrtesten! Ich werde der Versuchung widerstehen, in diesem kurzen Augenblicke Ihnen die denkwürdigen Geschichtsbilder unserer nunmehr 106 Jahre alten Blinden- und Taubstummenanstalt aufzurollen. Ich sage, ich widerstehe dieser Versuchung.

Aber freuen dürfen wir uns, daß unsere zürcherische Blinden- und Taubstummenschule (gleich wie die zürcherische Hochschule) „durch den Willen des Volkes“ entstanden ist. Freuen dürfen wir uns darüber, daß wir, nachdem wir glaubten, unsere „Schäflein“ auf die „Waid“ am Waidberg in Wipfingen führen zu dürfen — nachdem wir dann mit unsern „Schäflein“ fast „in die Enge getrieben“ worden sind (nämlich ins Welts-Hausheer-Gut) — nachdem wir uns fast im „Letten“ in Unterstraf, dann fast auf dem „Kiedli-Areal“ in Oberstraf, fast an dem schönen „Weiher“ in Zollikon, ja fast in einer andern Gemeinde am linken Seeufer angesiedelt haben — wir nun endlich glücklich gelandet sind hier am „Entlisberg“, am „Buzen“, an der frohen „Frohalspfraße“. — Ja, erstrebt — erlebt! Das ist unsere Freude!

Der Grundton des heutigen Tages ist darum Dankbarkeit! Dankbarkeit nach allen Seiten! Dankbarkeit von seiten der zürcherischen „Hinterlassenen“, die nun jetzt in echt pestalozzischem Sinn und Geist, und dazu in einem ganz modernen, sehr zweckmäßigen Neubau wieder einen schönen Platz an der Sonne gefunden haben.

Die Geschichte unserer zürcherischen Doppelanstalt hat Sinn und inneren Zusammenhang, den man jetzt nicht so leichtens auseinanderreißen kann, denn er ist zusammengeschweißt „durch den Willen des Volkes“. Diesen „historischen Sinn“ für unser Werk an Blinden und an Taubstummen wollen wir mehr und mehr pflegen.

Und als dann im Jahr 1863 eine Erweiterung der Anstalt nötig war, aber wegen Mangel an Mitteln nicht verwirklicht werden konnte, sprach der damalige Präsident Hofmeister die hoffnungsvollen Worte: „Das kommende Geschlecht zu Stadt und Land wird nicht hinter seinen Vätern zurückbleiben, wo es gilt, Tränen zu trocknen, die Not zu lindern, leidenden Gliedern der Gesellschaft zu ihrer leiblichen und geistigen Wohlfahrt zu verhelfen. Zürich wird seiner Blinden und Taubstummen allezeit eingedenk bleiben!“ Das sind doch fürwahr prophetische Worte, die jetzt ihre schönste Erfüllung finden!

Nun aber, geehrte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen an dem Werke unseres Hauses! Jetzt kommt die Reihe an uns! Der Herr Kantonsbaumeister und alle seine dienstbaren Geister haben ihre Aufgabe aufs beste erfüllt. Dafür sind wir ihnen großen Dank schuldig. Sie haben in ihrer Weise auch viel beigetragen zur Begründung einer richtigen Blinden- und Taubstummen-

fürsorge im Kanton Zürich. Nochmals besten Dank! Jetzt liegt es an uns, werte Lehrer und Lehrerinnen, den inneren Ausbau unseres Hauses als Unterrichts- und Erziehungsanstalt weiterzuführen.

Nicht in Worten nur und Liedern sei das Herz zum Dank bereit: Mit der Tat will ich's erwidern!

Seien wir dessen stets eingedenk: Die Augen des blindenfreundlichen und taubstummenfreundlichen Zürcher Volkes werden auf unser Werk schauen! „Nach dem Willen des Volkes!“

Lasset uns am Alten, so es gut ist, halten, Aber auf dem neuen Grunde Gutes wirken, jede Stunde!

Namentlich für die phonetische und sprachbegriffliche Herkules-Arbeit im Taubstummenunterricht gelten die Worte, die Klopstock vom Entdecker sagt:

„Ein solcher muß vor andern Augen haben und Feuers und Ausdauer's genug, lange und oft hinzusehen, insonderheit dahin, wo ihm, wär's auch nur in der Dämmerung, etwa ein Lichtlein aufgeht.“

Verehrte Festgäste! Die denkwürdigen Tage unserer Anstalt treten mir immer wieder vor die Seele, und so jetzt auch das Wort, das unser großer Drelli sagte, und das jetzt in seiner ganzen Bedeutung heute wieder auflebt. Es ist das Wort: „Es soll unser Haus da stehen als ein Denkmal von Zürichs Wohltätigkeits-sinn, der den schönsten Beweis fortschreitender Humanität in unserem Vaterlande vor Augen legt und auch den Kleinmütigen überzeugen muß, daß dem ernstlichen Streben so manches früher Bezweifelte erreichbar ist.“

Also: Pfl eget und bauet das Vaterland! „Nach dem Willen des Volkes!“ Ich schliesse mit den Worten: Unser Zürcher Volk mit seinem guten Willen und mit seinem Willen zum Guten — unser bildungsfreundliches Zürcher Volk — es lebe hoch!

Auch der Regierungspräsident Herr Dr. Ernst, Herr Pfarrer Weber, der zürcherische Taubstummenseelsorger, und der blinde Buchdrucker des „Blindenboten“, Herr Soland, redeten manch gutes Wort. Dann wurde von blinden und taubstummen Kindern das in dieser Nummer, Seite 100—102, abgedruckte Märchenspiel aufgeführt, wovon Herr Sutermeister ein paar Szenen photographierte (siehe Seite 114). Ein Tischspruch von ihm, der zum Aussagen durch einen Zögling bestimmt war, aber nicht angebracht werden konnte, mag hier nachgeholt werden:

Von altem, traurem, hohem Heim vertrieben,
Sind seither fremde Gäste wir geblieben,
Bis aufgetan dies Haus so schön und weit,
Nach dem wir oft geschaut, ach, voll Verlangen;
Denn lange, lange Monden ist's gegangen.
Doch schweigt das Heimweh nun, das Trennungsleid.
Und heute jauchzen wir in unsern Zungen:
Wie ist doch alles, alles schön gelungen!
Da läßt sich's herrlich lernen, spielen, schlafen!
Ein dankbar Hoch dem Vater Staat,
dem braven!

Zum Schlusse sang die Lehrerschaft noch ein schönes Lied und damit war die einfache, aber zu Herzen gehende Einweihungsfeier der neuen kantonalen Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich beendet. S. S.